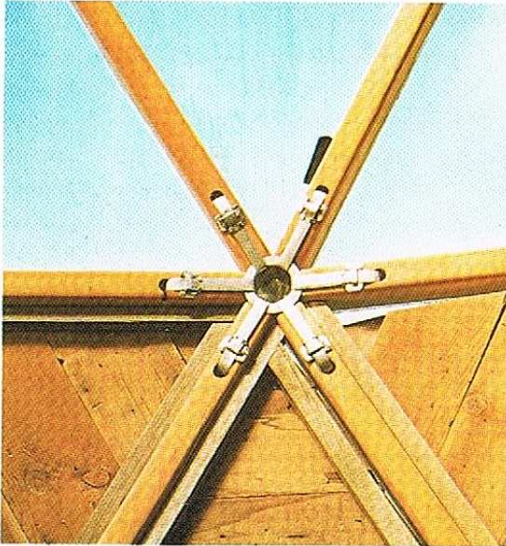


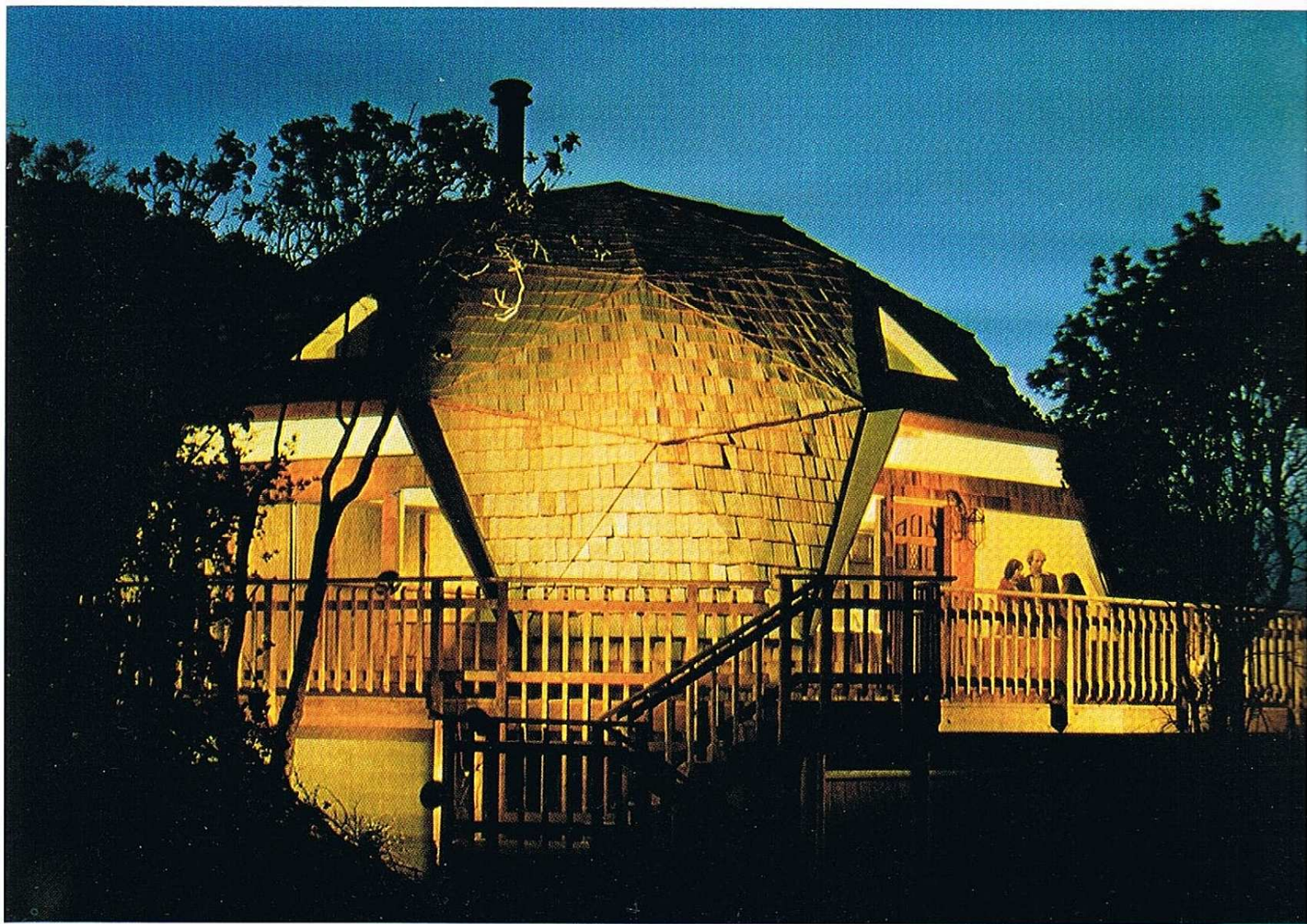
## Cathedralite Domes

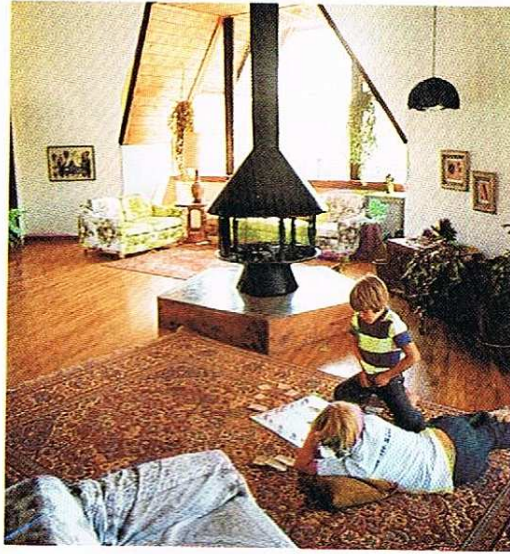
Bubble-Gum-Häuser sind zu einem Millionen-Dollar-Business geworden. In den Patchwork-Schalen der Außenseiter sucht inzwischen auch Mr. America Geborgenheit.

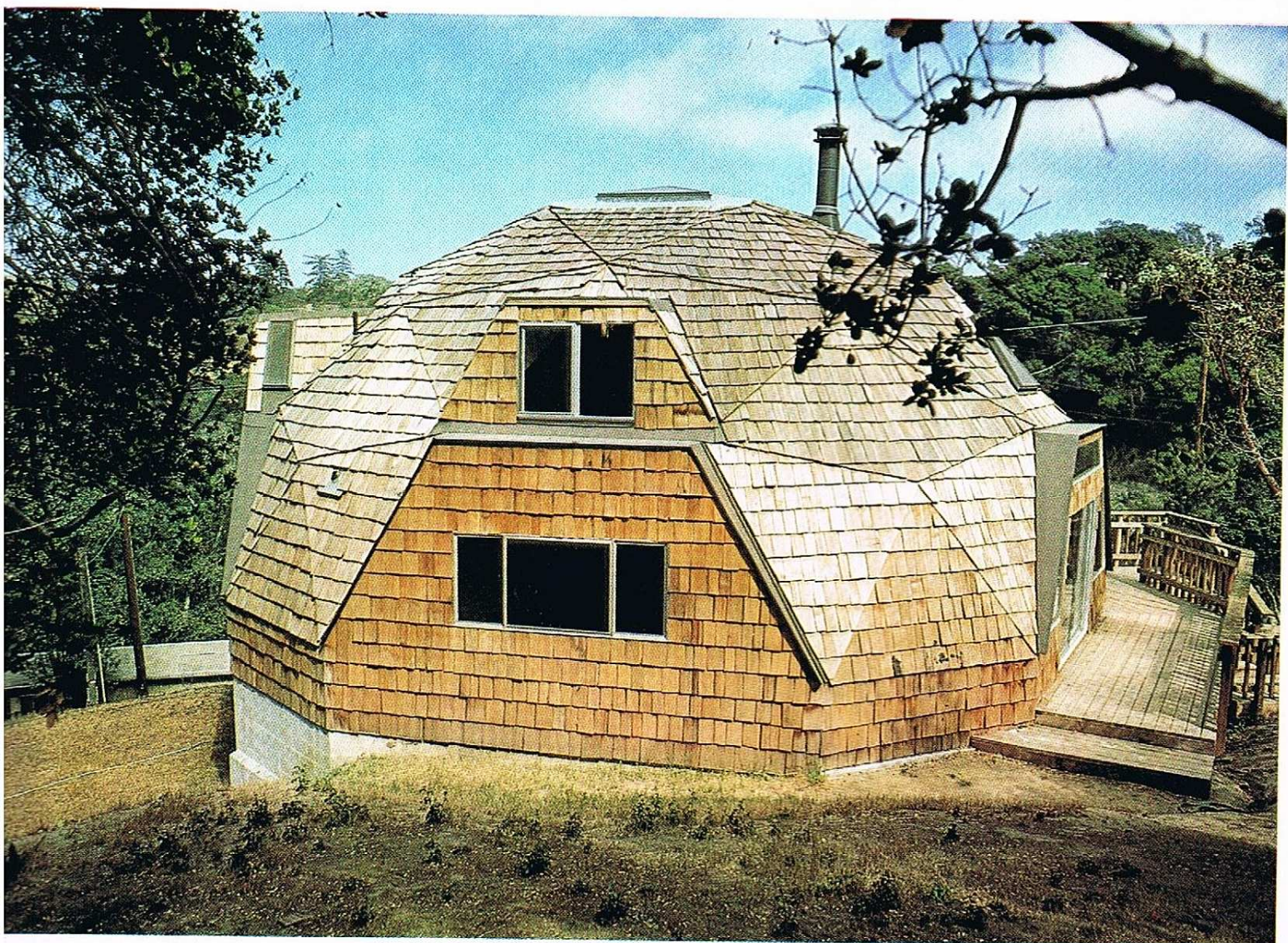
Ein Runddach umspannt ein Maximum an Fläche. Das spart Material und Energie. Ein Netz aus Dreiecken formt das stabile Kuppeldach. Identische Bauteile sind dabei die beste Voraussetzung für Massenproduktion. Eine simple Konstruktion, die sich in kurzer Zeit montieren läßt.



Nicht nur Pioniere wie Steve Baer steigen ins Geschäft ein – vor allem große Baufirmen wie »Cathedralite Domes« in Kalifornien setzen hunderte Halbkugeln ab. Ihr billigster Fertighaus-Dome kostet 3500 Dollar (Durchmesser 8 m, Höhe 4 m); die Drei-Etagen-kuppeln kosten mehr: zwischen 30 000 und 40 000 Dollar (Durchmesser 15 m, Höhe 9 m).

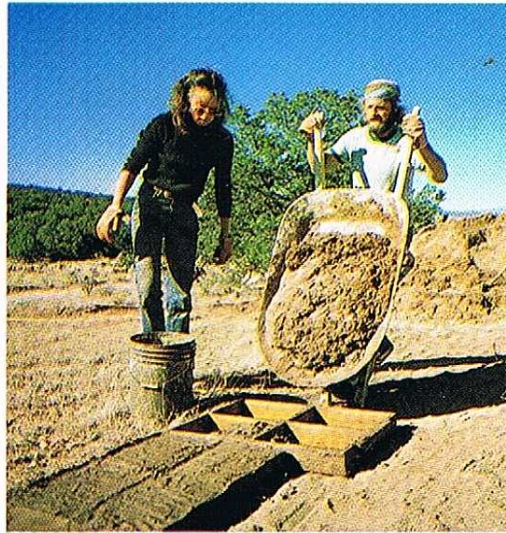






# Adobe

Adobe ist natürlicher Beton. Adobe sieht aus wie Samt oder Wildleder. Adobe schimmert in praller Sonne wie rötliches Gold, die weichen erdfarbenen Formen leben in Harmonie mit der Natur. Adobe läßt sich rund und eckig formen, zu Erdnestern, Tempeln oder Plastiken. Die dicken Wände



kühlen im Sommer und halten die Wärme im Winter. Adobe ist lebendige Erde. Die neuen Baumeister beleben einen der ältesten, schönsten und billigsten Baustoffe. Sie wühlen im Lehm, mischen gehäckseltes Stroh und Wasser darunter, schmieren den Brei in Holzrahmen und lassen die Matschblöcke in der Sonne trocknen. Die Lehmmischer lernten von den Pueblo- und Hopi-Indianern, deren Pueblos und Hogans hier seit über tausend Jahren stehen.

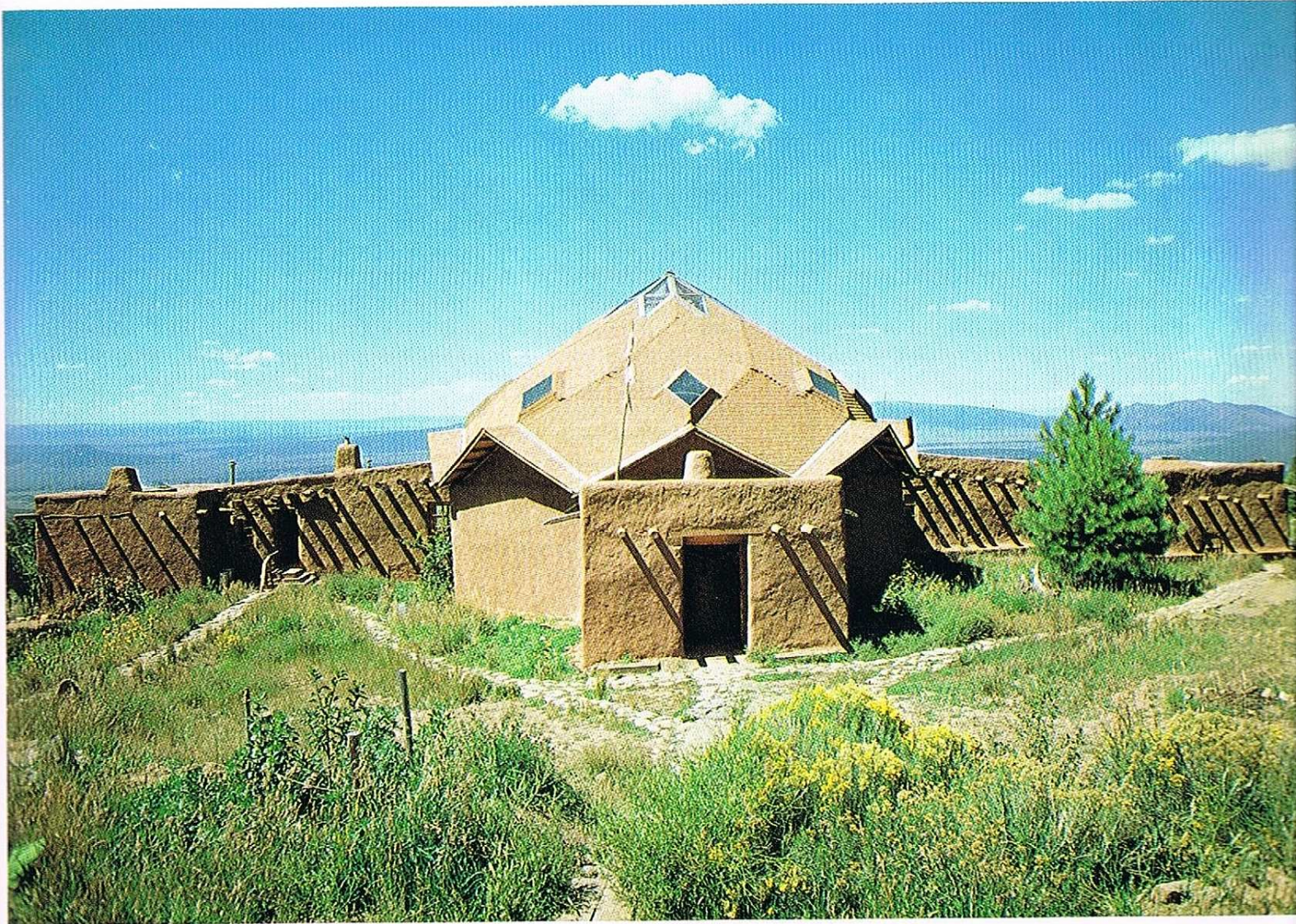
# Lama

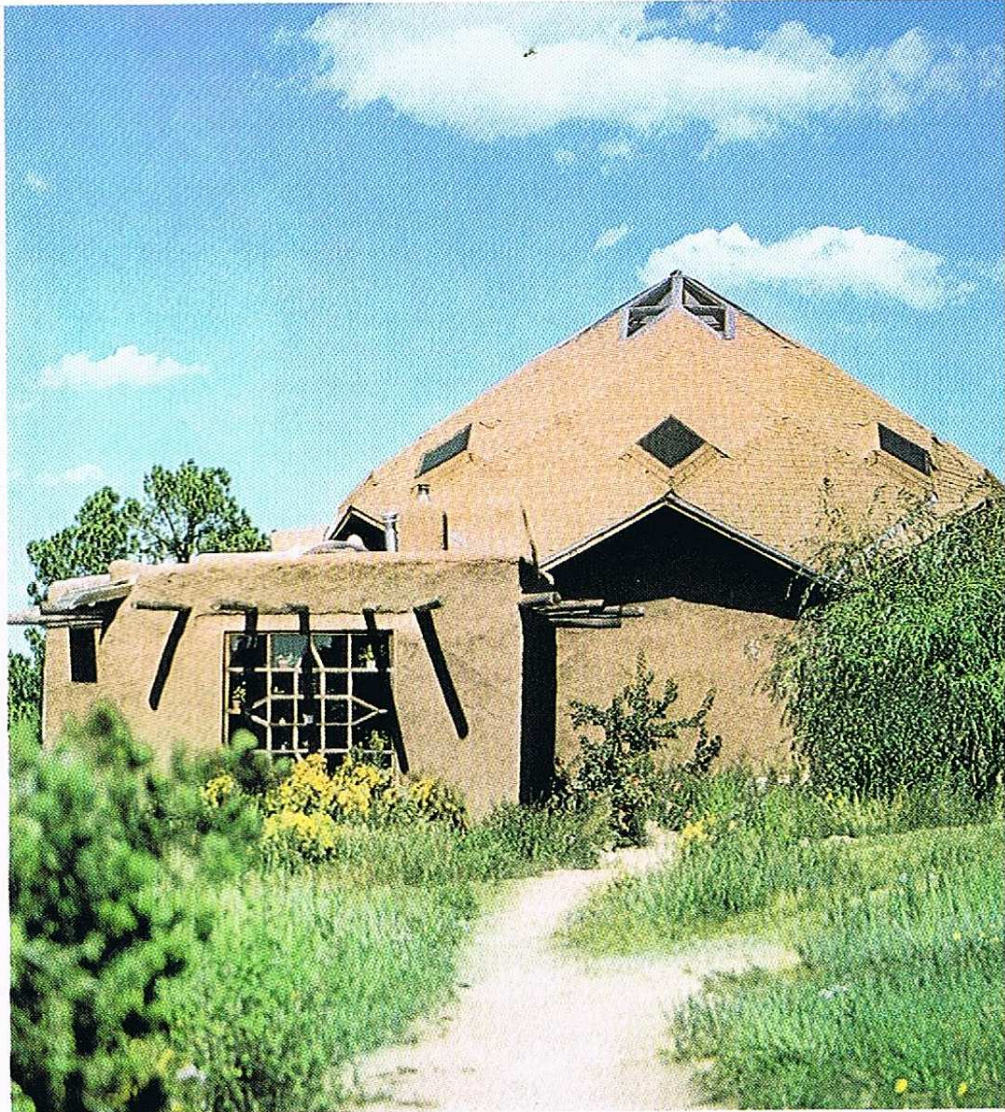
*OMMMmmm . . .* Jeden Morgen um fünf beginnen im Tempelkreis der Lama-Schüler die Meditationsriten. 2500 m hoch in den Sangre de Christo-Bergen der Ton eines Gongs.

*ZEE ALLA HOO, ALLA HOO . . .* Dreißig Männer und Frauen werfen die Arme hoch, schwingen in die Knie; ein Derwisch Tanz . . . Mehrfach am Tag meditieren sie im Lotussitz, beten, singen und diskutieren.

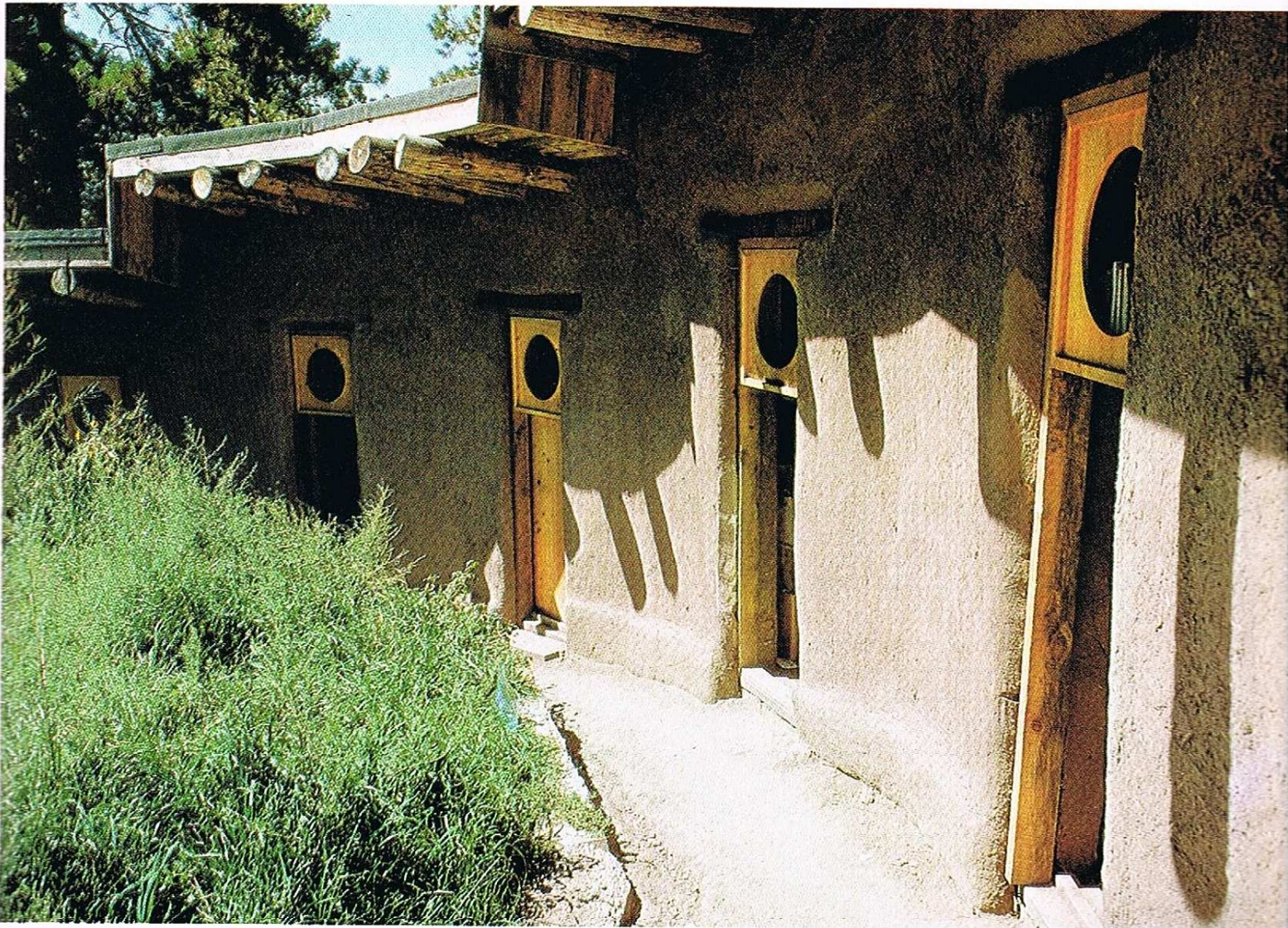
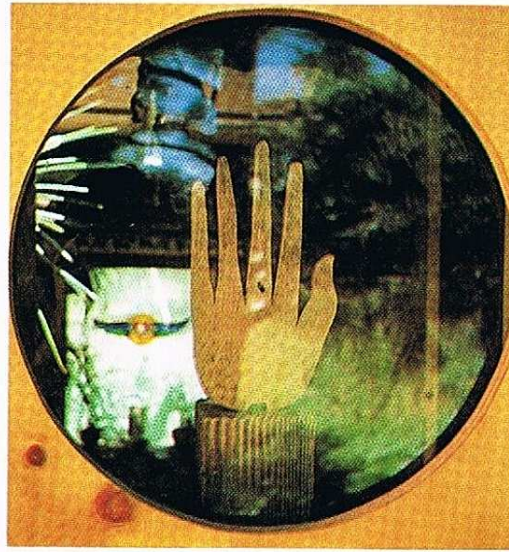
Das ist nicht die Klausur einer Klosterkommune, sondern eine

Gemeinschaft auf der Suche nach Selbstverwirklichung. Im Zentrum der Tanztempel ein bulliger Adobe-Bau mit Kuppeldach. Ende der sechziger Jahre gründete ein Dutzend New Yorker Künstler die »Lama Foundation« als eine Art Gesamtkunstwerk. Kunst, erkannten sie, sollte nicht mehr nur aus isolierten Objekten bestehen, sondern aus einem das Leben umspannenden Environment. Sie hoffen, daß neu gestaltete Umräume die Entdeckungsreise in geistiges Neuland erleichtern.

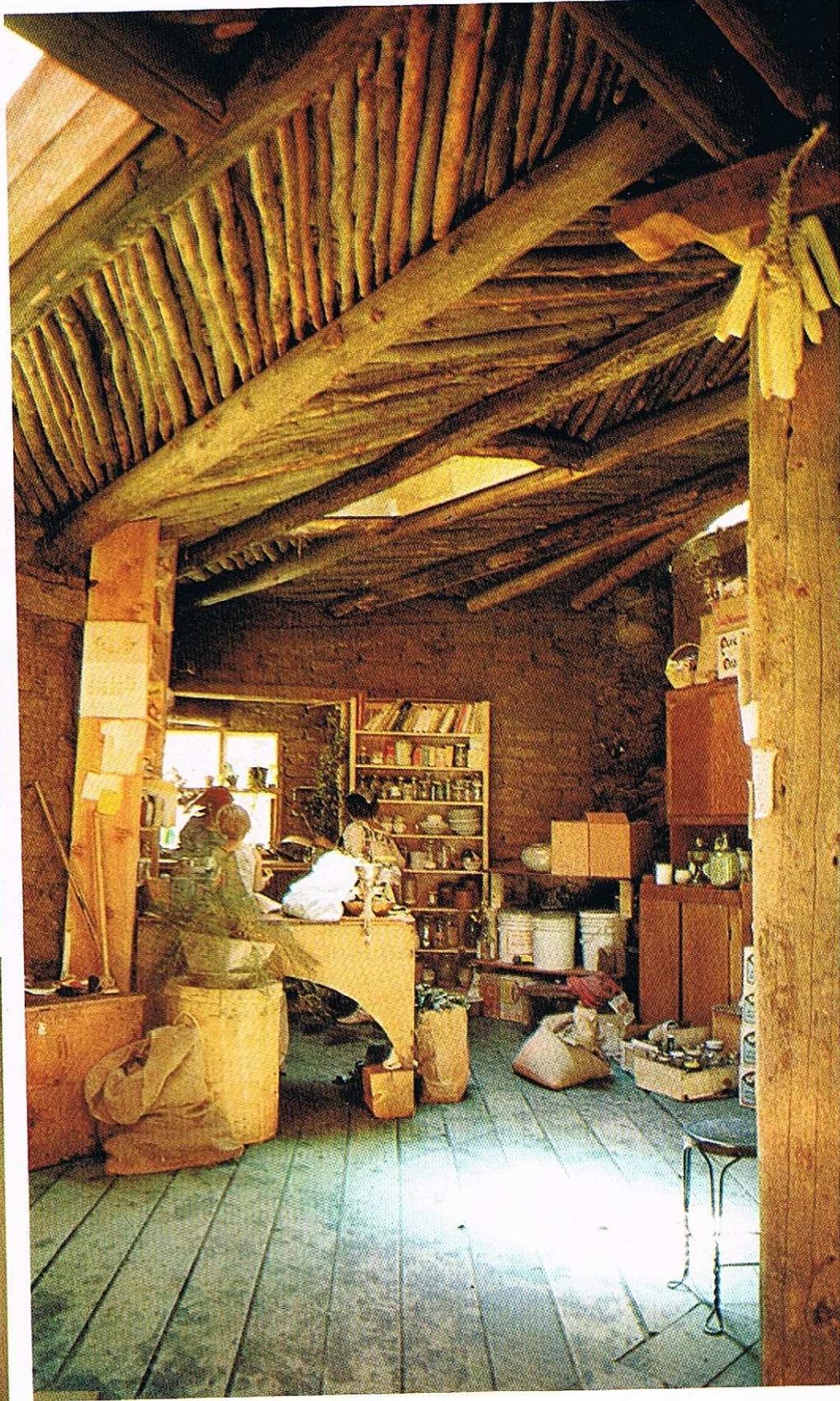
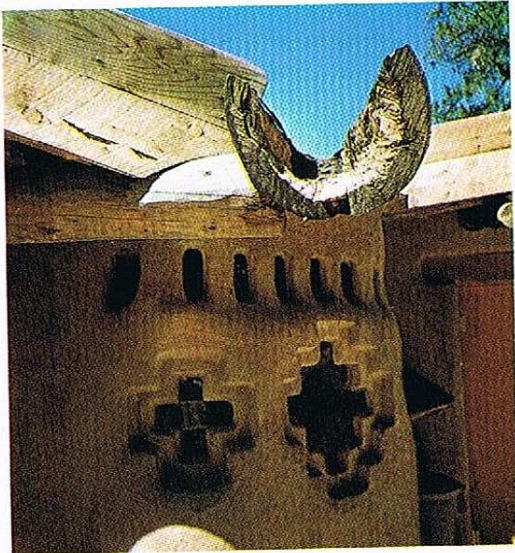
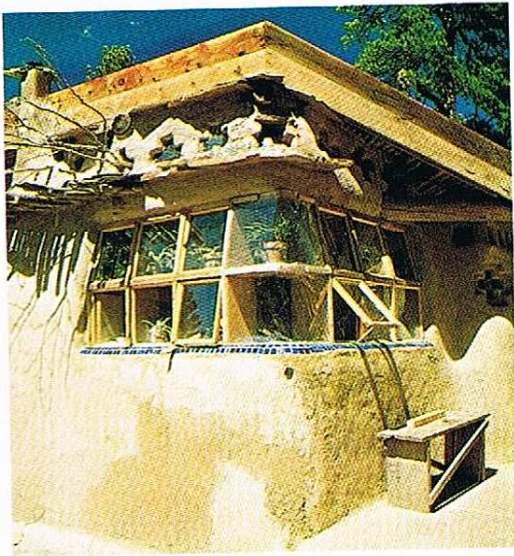


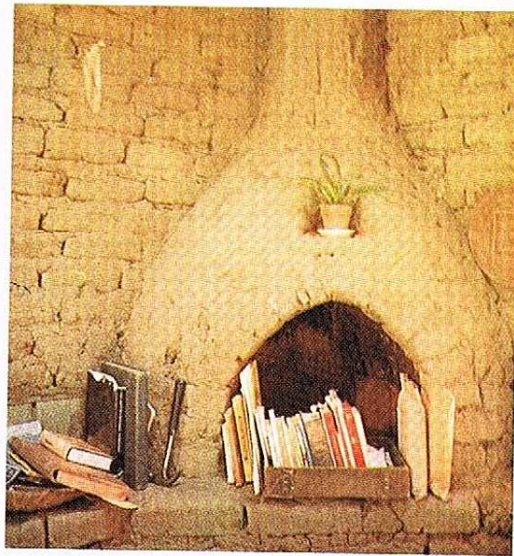


Zwölf Zellen umspannen den Meditationsraum. In den Klausen meditieren während der Sommermonate zwölf »Jünger« aus Boston, Detroit oder Chicago. Die Gäste zahlen sechzig Dollar pro Monat an die Familien, die ständig hier leben. Den Rest ihres Bedarfs finanziert die Foundation aus Spenden, Landwirtschaft, Schallplatten- und Buchproduktionen.

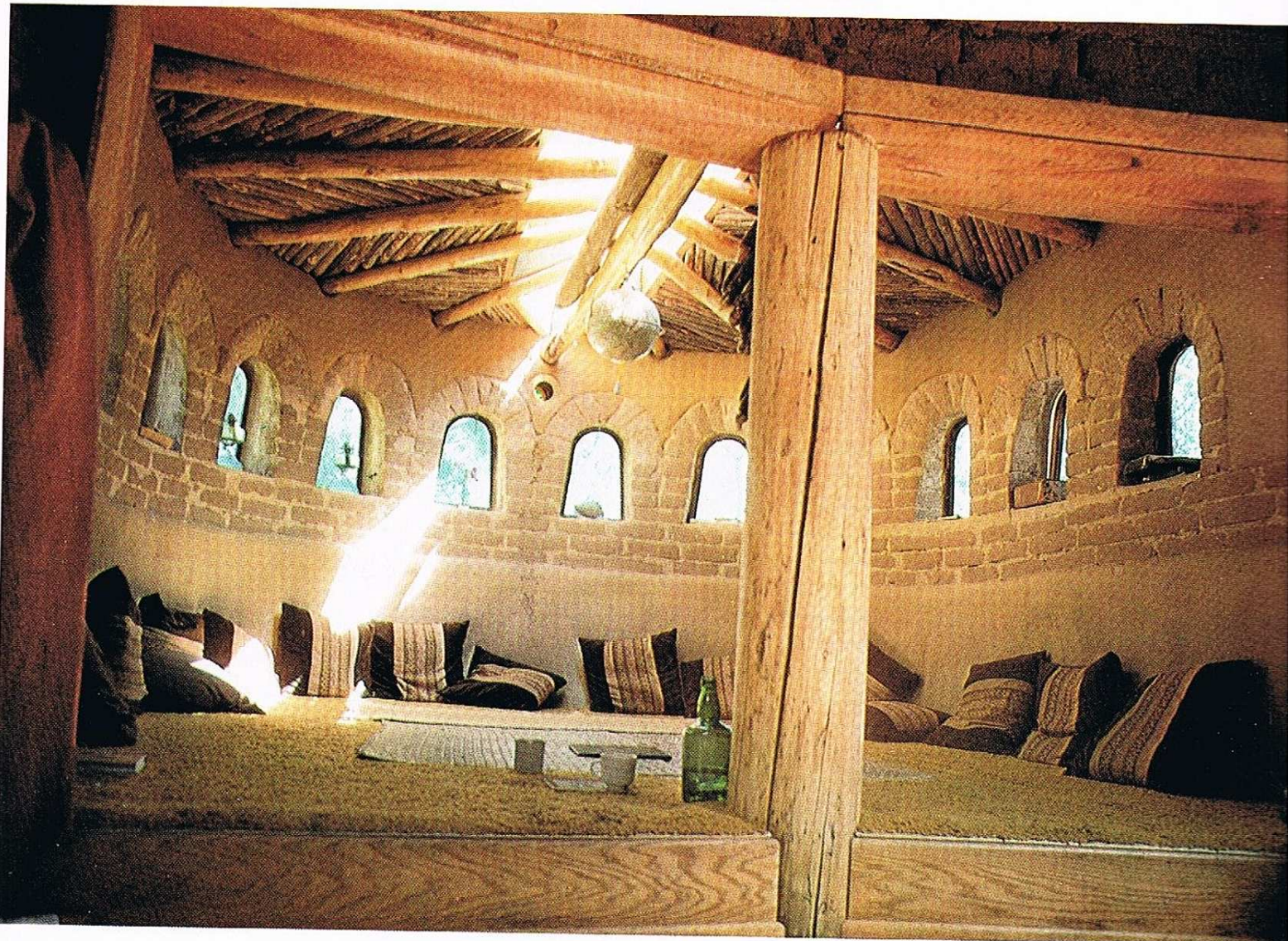




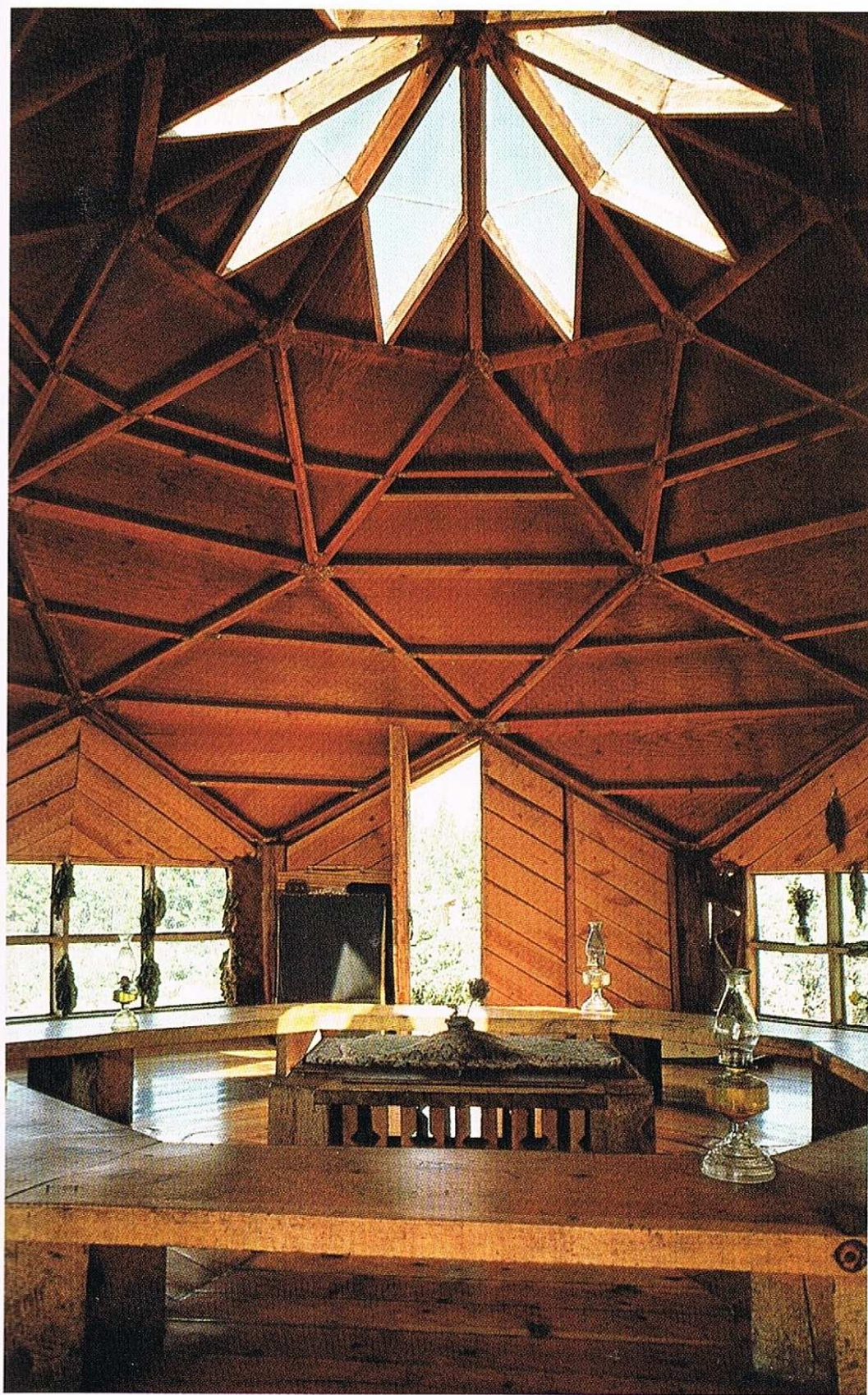




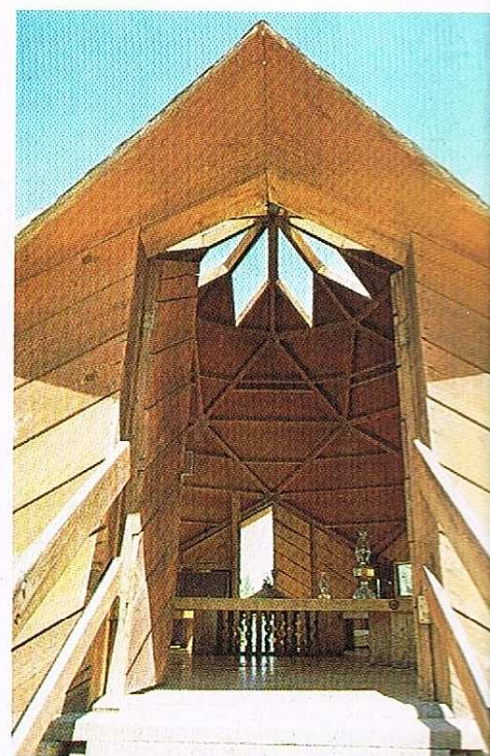
Der Meditationsraum unter einem  
Holzdach im Navahoe-Stil: abge-  
schälte Espenstöcke (Latillas) in  
Zickzack-Muster auf Balken (V)  
gestützt.







Eine Mischung aus Pagode, Blockhaus und Plastik. Ein achteckiges Kunstwerk aus Holz. Über der Küche die Tafelrunde.



# Hogan

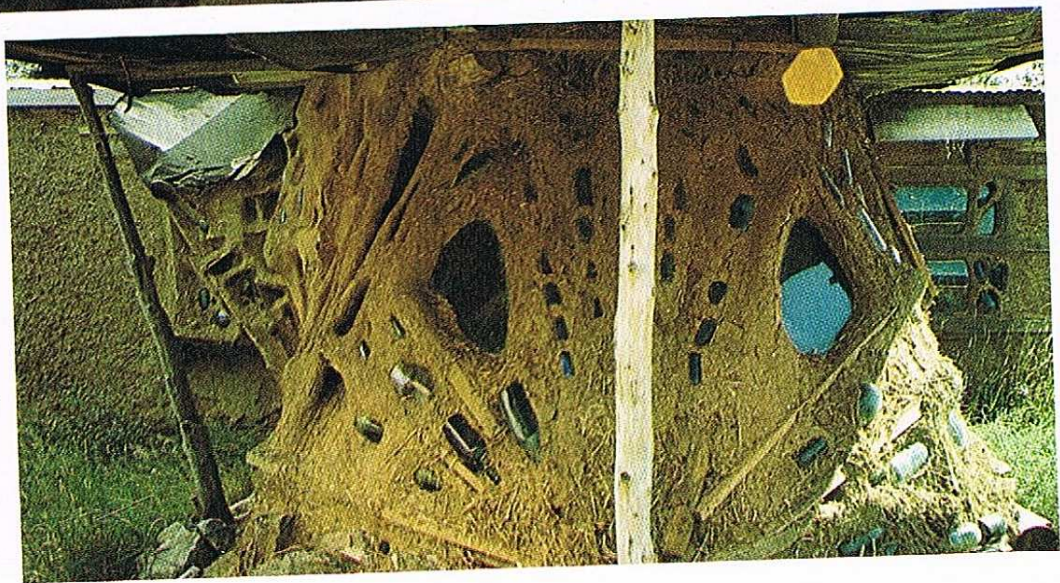


»Ein umgestülpter Indianerkorb«, meint Sandra. 6 m breit und 4 m hoch. Ein Gemisch aus Bimsstein und Sand, an der Basis 3 m, an der Spitze 30 cm dick. In der Western-Kulisse bei Cerrillos, unweit vom Rio Grande-Canyon und den Rocky Mountains.

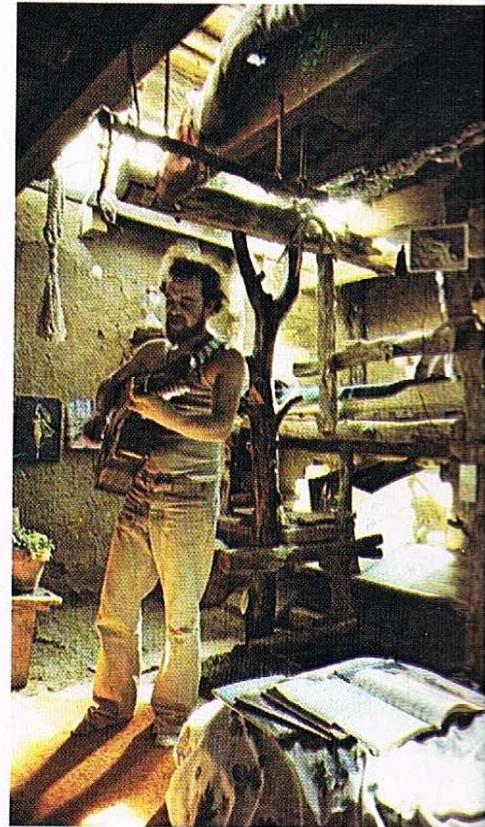
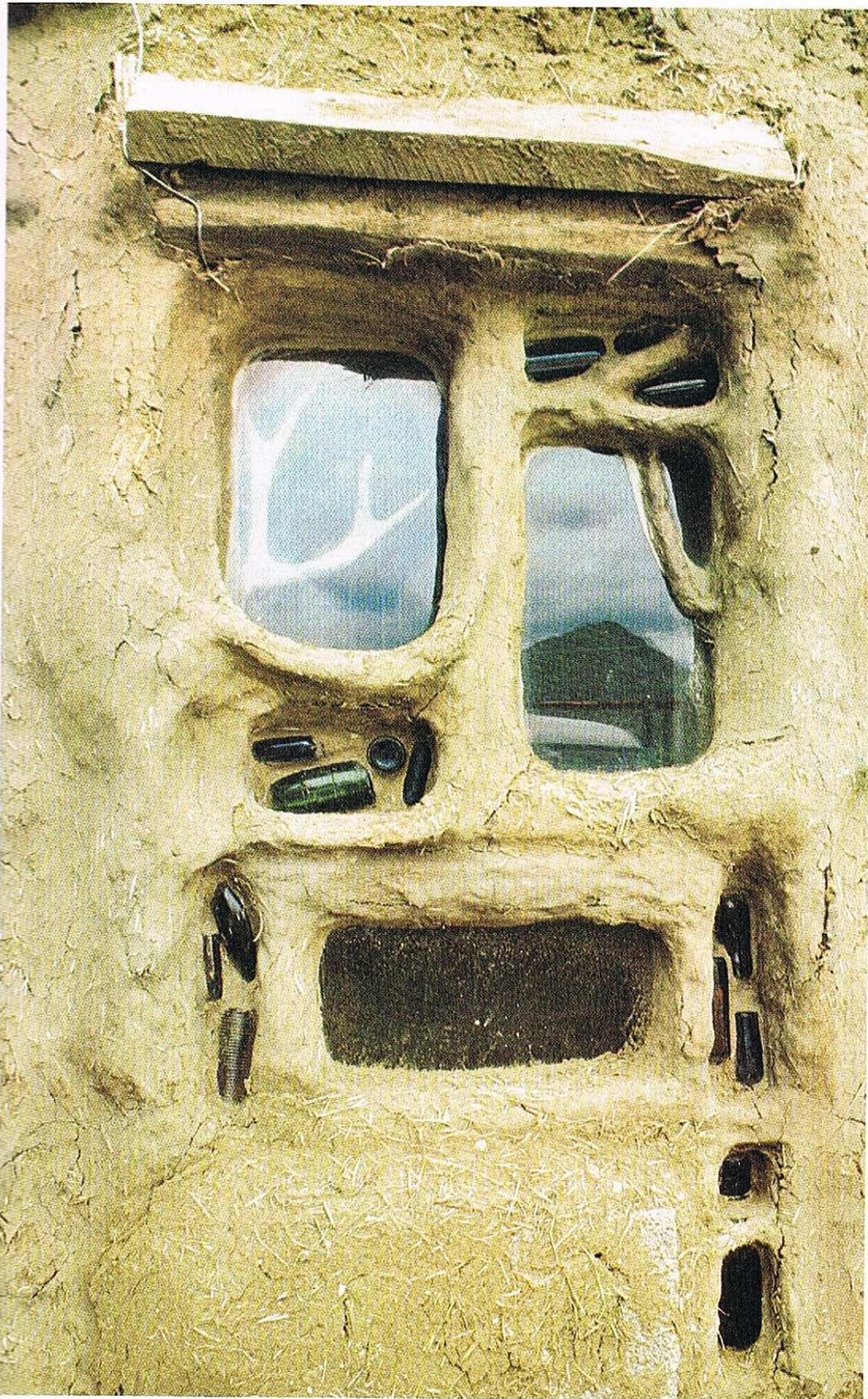
Nicht etwa die Navahoes aus den nahen Reservaten bauten diesen Hogan, sondern ein Kunstprofessor aus Albuquerque: Daniel Newman wollte mit Frau Sandra und sieben Kindern endlich wieder Erde riechen. Für viertausend Dollar baute er in den Semesterferien einen Erdbunker aus den »whirling logs« der Navahoes, einem »Strudel« aus Balken, der über acht Ecken gestapelt ist. Jedes Stück Holz wurde kilometerweit herangekarrt.

Daniel: »Dieser Hogan hat etwas Symbolisches, ja, Mystisches für uns. Die Navahoes überlebten den Weltuntergang, so geht die Sage, indem sich der Stamm in der Erde verkroch, in einem Kiva, am Nabe der Welt. Durch das Sipapu, die Öffnung des Oberlichts, wurde der Stamm wiedergeboren. Dieser Hogan war für mich auch eine heilsame Kur.«





## Mauseloch



Phil Barclets Adobe-Höhle. Phil, der Veteran versunkener Hippy-Tage, verdient ein paar Dollar als Hillbilly-Gitarrist im »Sagebrush Inn« bei Taos.



## Erd-Reich

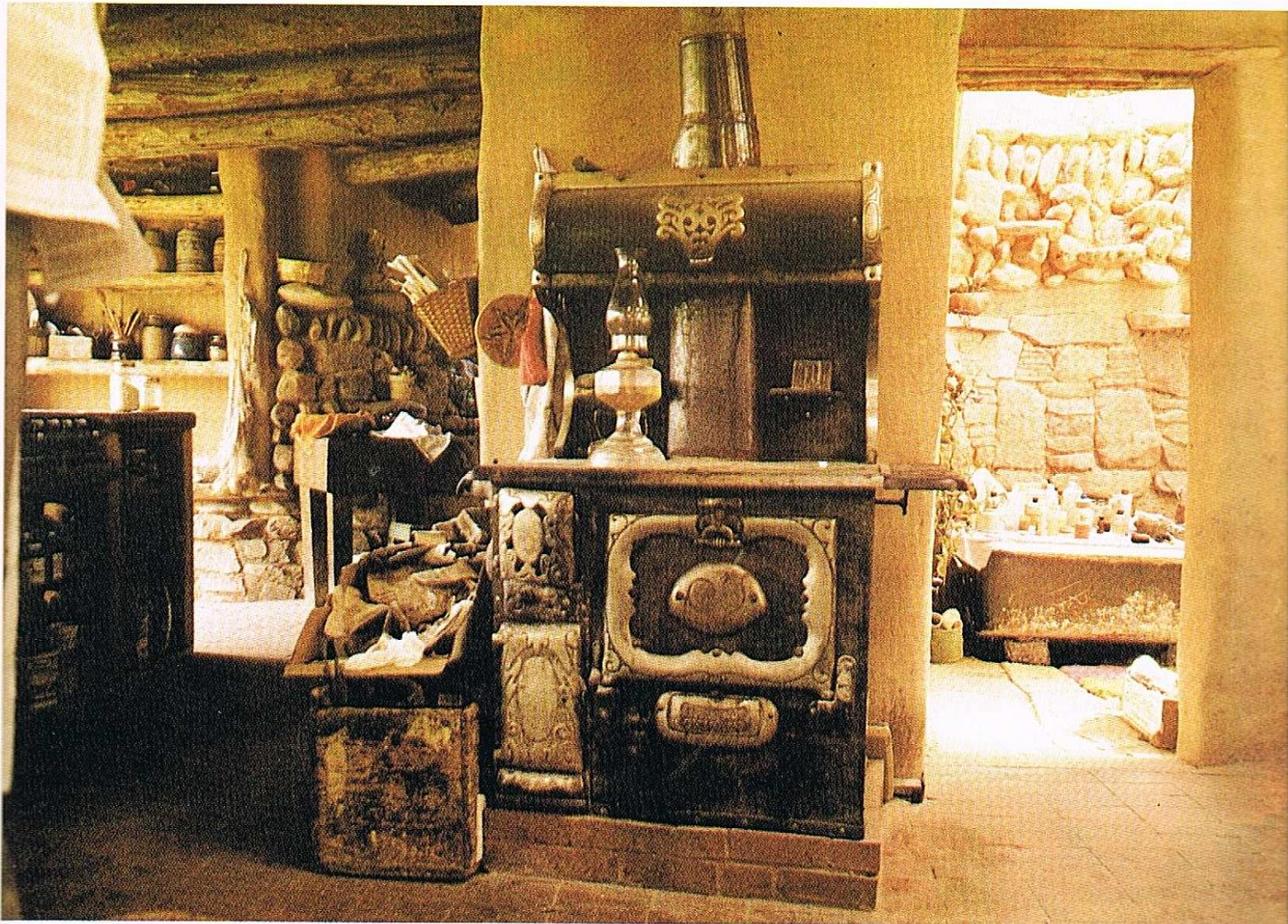
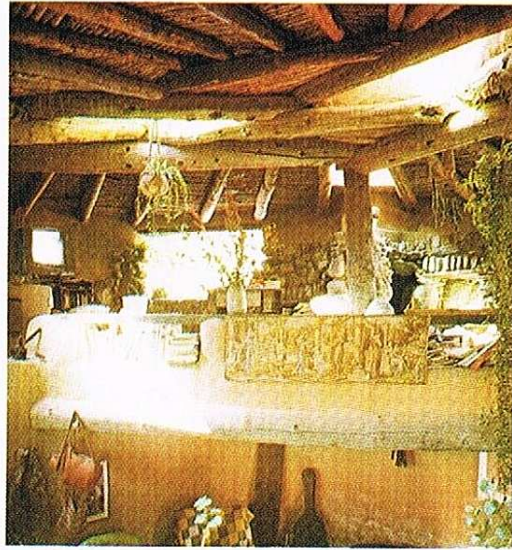
Nik und Adrienne und wer immer gerade vorbeitrampfte, gruben ein Riesenloch in der Nähe eines Fleckens, den die Spanier einst Arroyo Hondo nannten: Tiefer Bach. Sie packten haufenweise Steine aufeinander, mixten Adobe und schichteten schwere Espenstämme darüber.

Adrienne: »Unsere Wohnung sollte Teil der Natur sein. Im ersten Jahr schleppten wir nur einen Haufen Baumaterial zusammen. Das wuchs einfach so terrassenförmig in die Erde – ohne Pläne. Nick sagte uns

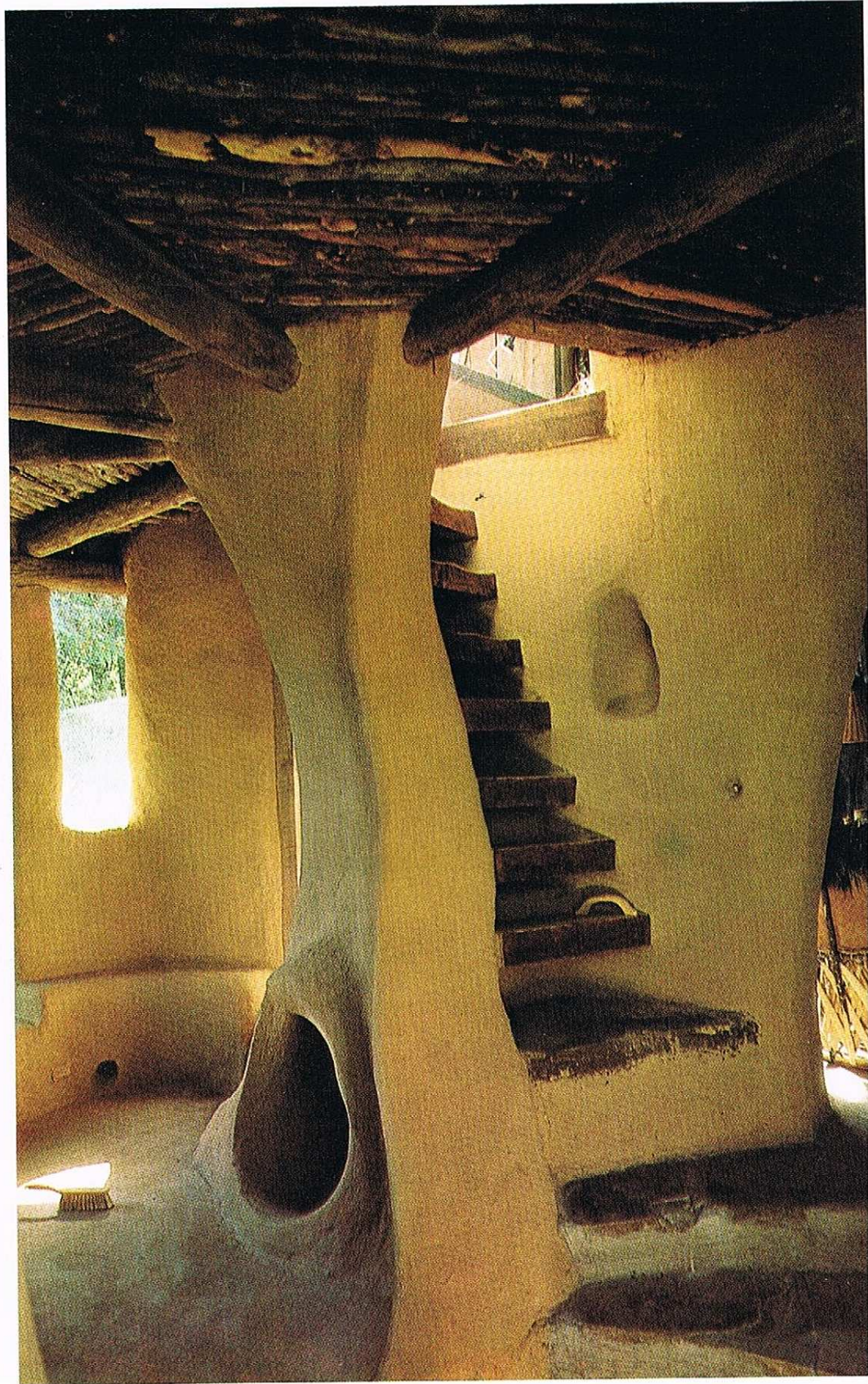
jeden Tag, wie es weitergehen sollte. Er war der einzige, der ein paar Semester Architektur studiert hatte; eigentlich ist er Töpfer. Hätten wir vorher gewußt, wieviel Zeit, Schweiß und Mühe wir investieren mußten, unser Erd-Reich wäre nie fertig geworden. Naivität kann oft ein Geschenk sein.«

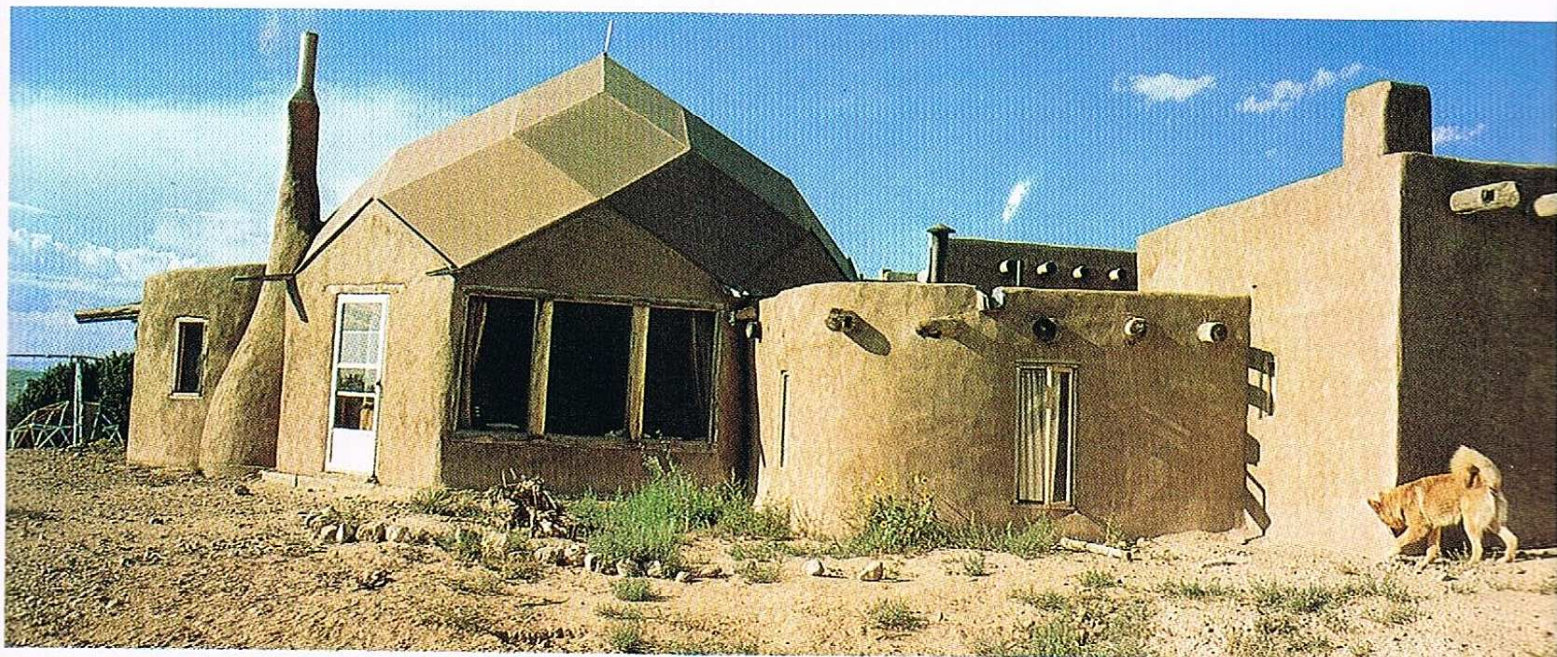
Den Bullerofen gab es schon vor dem ersten Spatenstich. Adriennes Ur-Großvater hatte ihn einst mitgeschleppt, als er nach Neu Mexiko zog.





Ein Loch im Sand, das war die  
Feuerstelle der Indianer.  
Ein Kamin in Santa Fé als Astloch  
im Adobe-Baum. Seine Zweige  
spreizen den Dachschirm.  
Die Kunst des Adobe-Kaminbaus  
entwickelten die spanischen Kon-  
quistadoren. Heute gibt es in Neu  
Mexiko kein Lehmhaus, das nicht  
wenigstens von einem Kamin ge-  
wärmt wird.





## Sally's Burg

Vier Monate brauchte Sally Edelmann, bis sie mit Hilfe der nahen Buffalo-Sippe die Adobe-Wände aufgepackt hatte. Sie mußten dick sein, denn der Kid Carson Forest liegt über zweitausend Meter hoch.

Sally hatte ein Modell aus Streichhölzern gestapelt, bevor sie es wagte, die tonnenschwere Dachkonstruktion aufzutürmen. Die Mischung aus »whirling logs« und Phantasie-Hogan thront wie ein Wehrturm über Sallys Burg. Sie hat Malerei studiert, aber die Arbeit mit Adobe-Matsch und Holz machten sie zu einem gefragten Haus-Designer. Sie puzzelte ihre bleiverglasten Fenster selbst,

hieb mit der Axt Stützpfeiler zu Totempfählen und knetete einen Adobe-Drachen um den Kamin. Alisando, die Kunst der Matschmalerei ist fast verschwunden, aber Sally setzt die Tradition der Indianer fort. Ihre Squaws waren die Experten der plastischen Verarbeitung farbiger Erde. »Ich wollte immer sowas wie eine Adobe-Burg – mit mir als Fee mittendrin.«

## Glashaus

Vierzig Tonnen Fels hat er in die Keller gestapelt. Die kapitalen Brocken speichern die Wärme. Wayne Nichols zapft siebzig Prozent der Energie, die ein Haus braucht, von der Sonne ab: »Die Welt ist reif für die Sonne! Wer mithelfen will, das Verhalten der Menschen zu ändern, muß erst sein eigenes Leben umkrempeln.« Das Dutzend Häuser, die in »First Village« stehen, ist um Kollektoren herum gebaut. Riesenflächen aus Glas fangen die Wärme ein. Das

Medium Luft leitet sie an die Steine weiter. Das Kraftwerk Sonne sorgt auch im Winter für frische Tomaten und Gurken. Die Nichols erntet sie im Gewächshaus; es liegt im Wohnzimmer – hinter der Glaswand.





# Mutter Erde



»Ich werde high, wenn ich mit meiner Mutter Erde arbeite.«  
Jahrelang schipperte die Töpferin auf einem alten Fischkutter vor Alaskas Küste. Erdverbunden wurde Karen Terry erst, als sie bei Santa Fé Land erbt und anfing, Adobe zu manschen. Voller Enthusiasmus kroch sie in die Höhlen- und Terrassenwohnungen der Indianer, um die Geheimnisse uralter Baukunst zu erforschen. Heute verehren sie ihre Jünger wie die Hohepriesterin eines Lehmkults und pilgern in Scharen zu

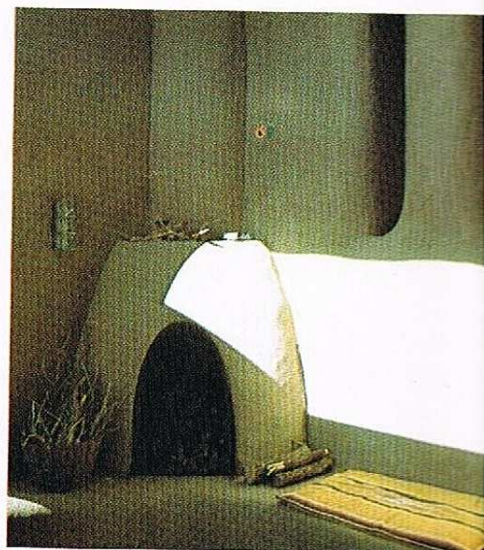
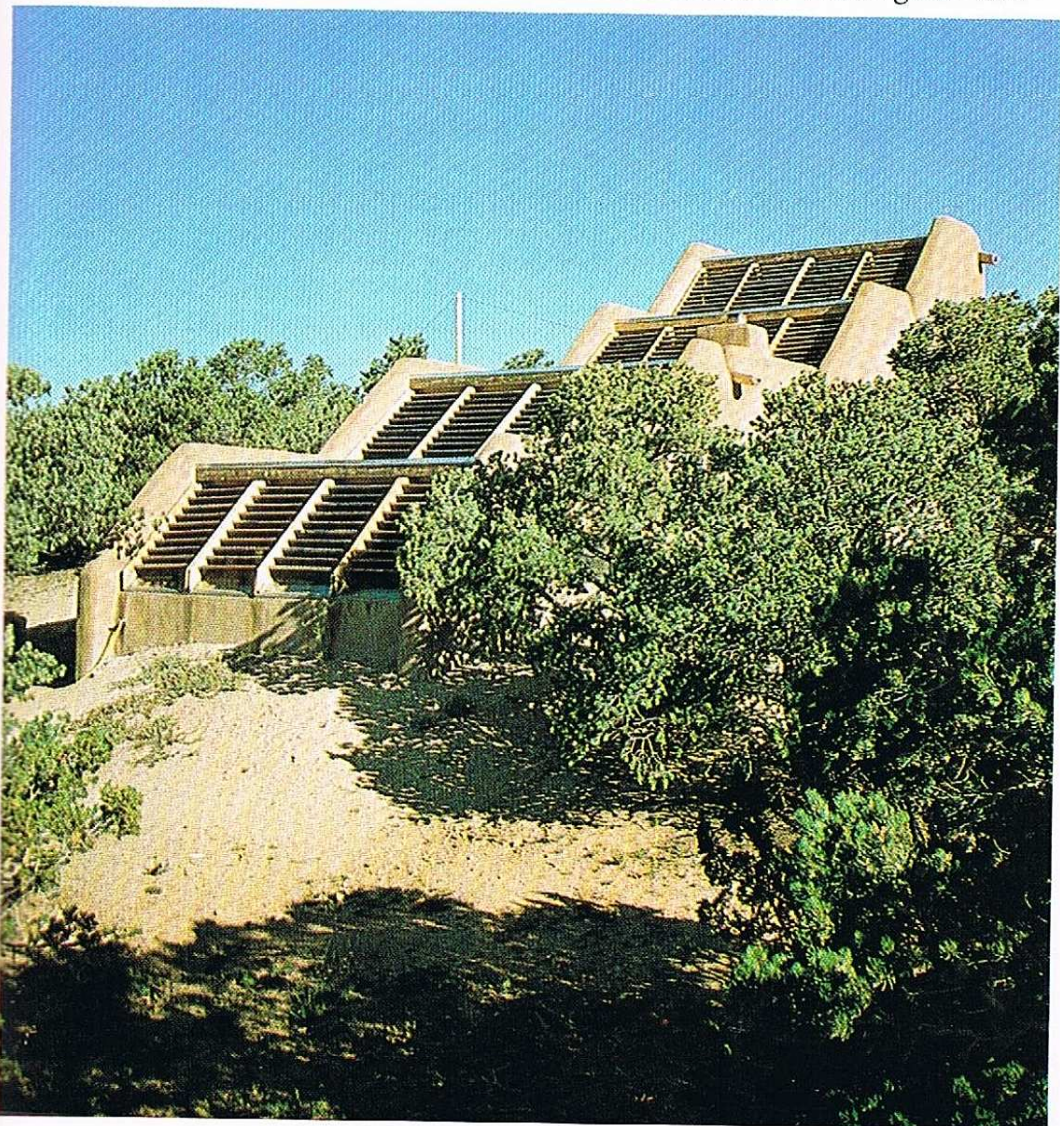
ihren Erdhäusern.

»Ein Haus bauen, das hat auch etwas mit Moral, mit Verantwortung zu tun.«

Einem Pueblo ähnlich stemmt sich Karens Stufenhaus an einen Hang. Wie die Hopi-Indianer grub sie den Adobe-Wigwam in einen Hügel. Während der Mauerzeit wohnte die Bau-Meisterin, die das Bauen erst beim Bauen lernte, in einem Teepee, einem Indianerzelt. Beide Häuser heizt die Sonne. Die Wärmespeicher im Hausinnern sind unter Lehm verborgene Was-

sertanks. Der Neigungswinkel der Fensterblenden lenkt die Sonnenstrahlen nur im Herbst und Winter auf die 200-l-Fässer. »Ich knipse nicht einfach einen Schalter an und zapfe künstliche Energie ab. Meine Steckdose ist die Sonne. Ich beobachte jeden Tag ihren Stand, wie nachts die Sterne. Die großen Fenster holen das Draußen nach Drinnen.«

»Ein Haus bauen, das darf die Natur nicht verwunden.«





## Juwelenzelt

»Wir wollten ein Haus bauen, das aussieht wie ein Schmuckstück – mit einer vierten Dimension aus Licht und Bewegung.« Bob de Buck und Jerry Thorman waren früher Juweliere in Truchas, Neu Mexiko, bevor sie in die Wüste bei Placitas zogen, um ein Riesenjuwel zu zaubern. Nicht aus Edelsteinen freilich – aus Abfall. Freunde taufte die

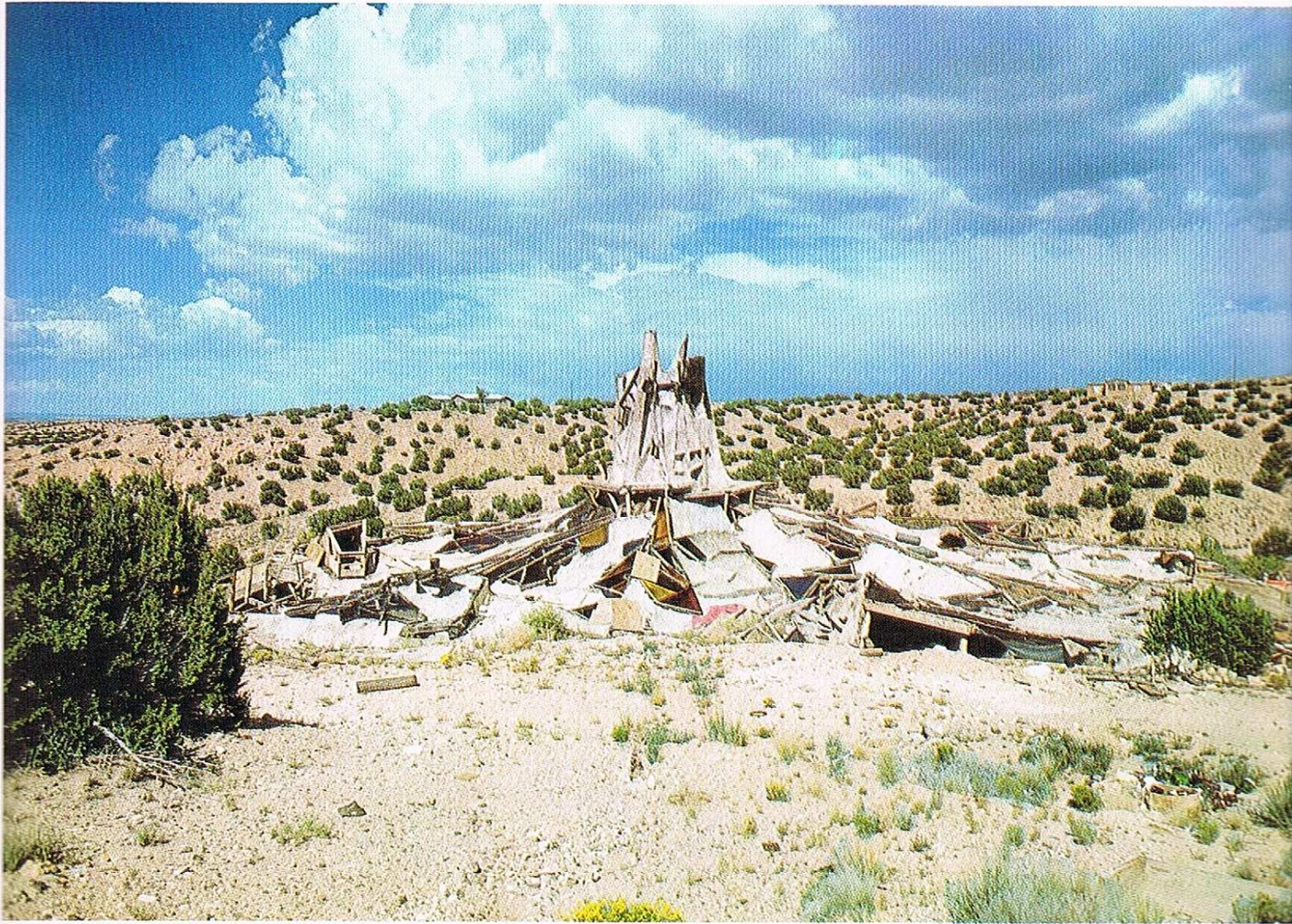


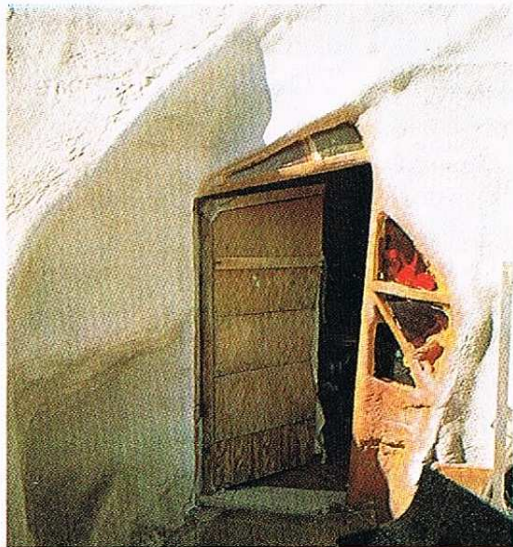
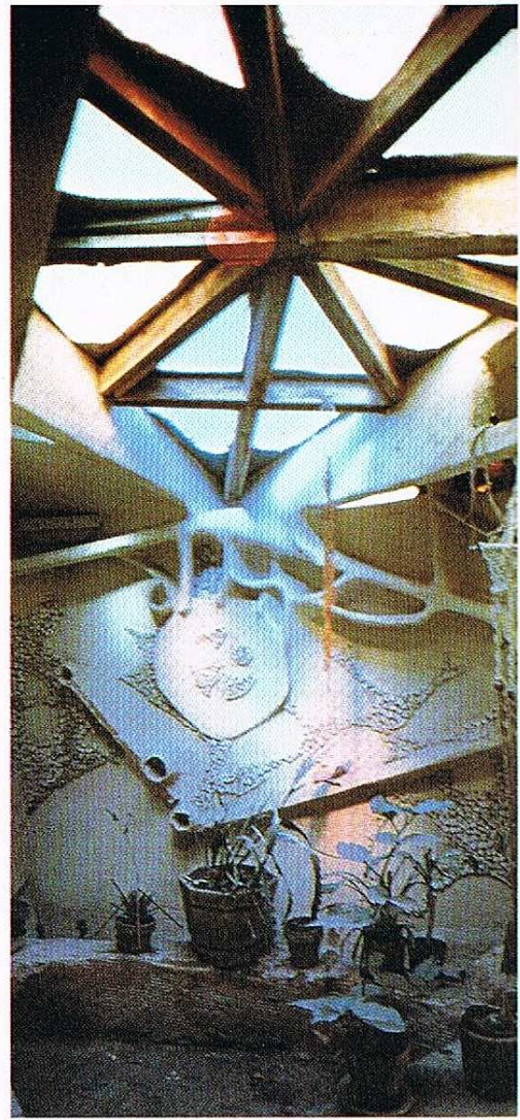
beiden »Demolition Maniacs« – verrückte Demolierer. Bergeweise brachen sie Bretter, Balken, Ziegel, Glas, Fenster und Türen aus den verfallenden Bruchbuden der nahen Ghosttown Madrid. Wie Süchtige bauten sie auf, rissen ein, was nicht paßte und hatten keine Ahnung, was daraus nach vier Jahren werden würde. In ihrer Besessenheit scherten sie sich einen Dreck um Ordnung, Disziplin und Planung.

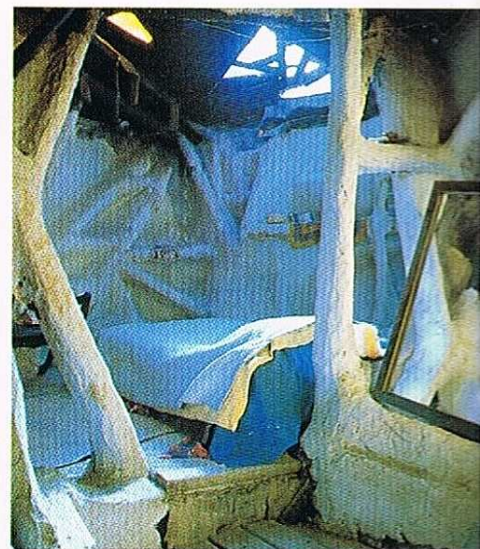
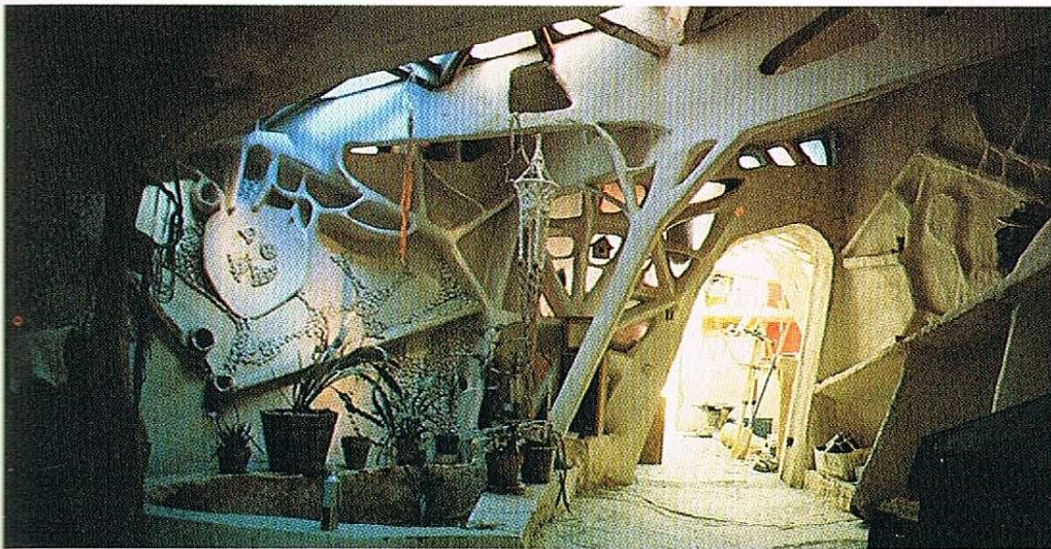
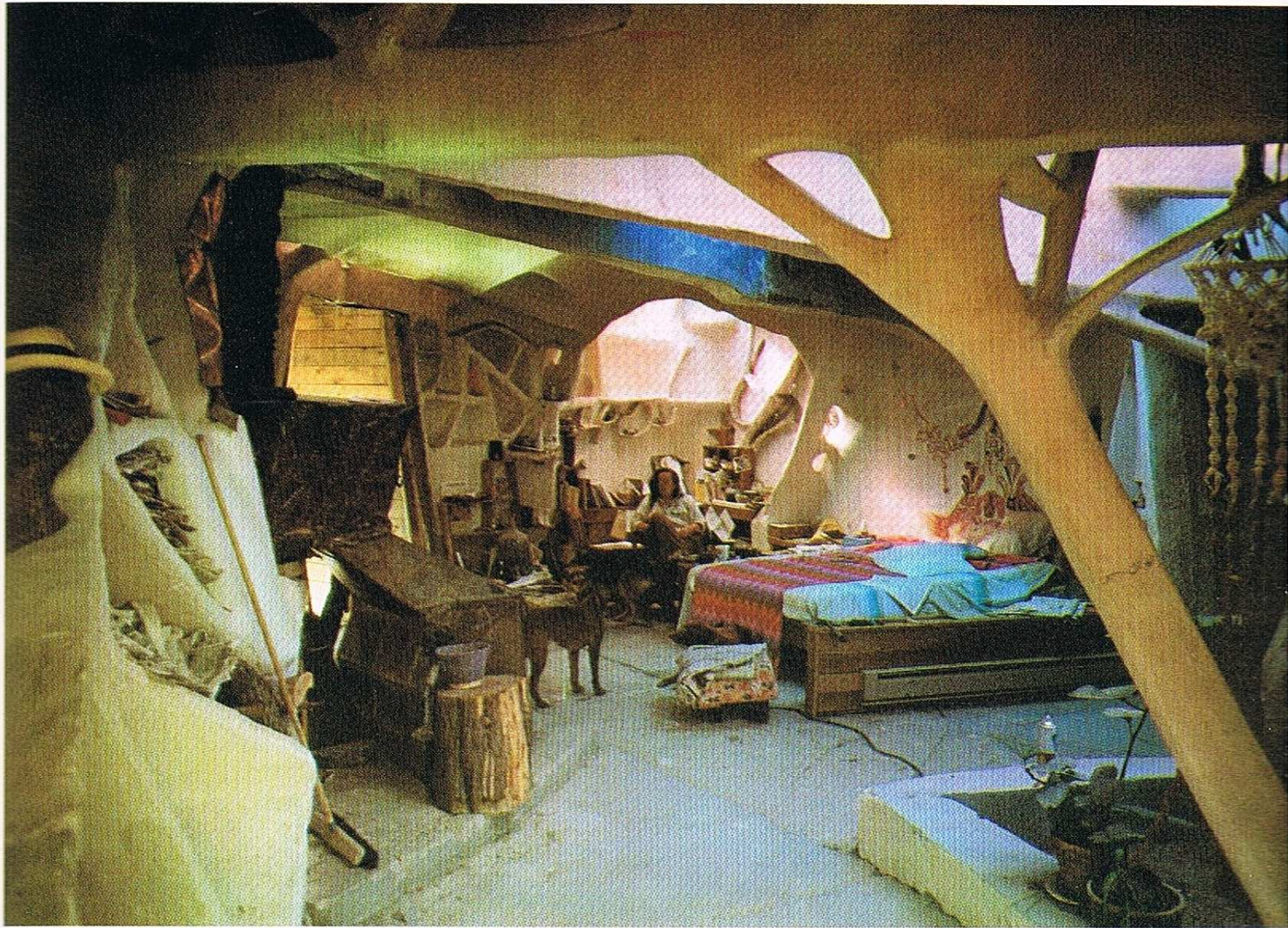
Strahlenförmig von drei Stützsäulen ausgehend, spannten sie das

Dachgespinnst zu einem riesen Wüstenzelt. Ein geformtes Gewirr aus alten Brückenbalken, Sperrholzplatten, Autofelgen und Plexiglas. Wie eine organisch gewachsene Müllblume sollte es aussehen: Dachpappe und Hühnerdraht auf Holzgewebe genagelt und die ausufernden Flächen mit einer Mischung aus Gips und Plastikschaum besprüht.

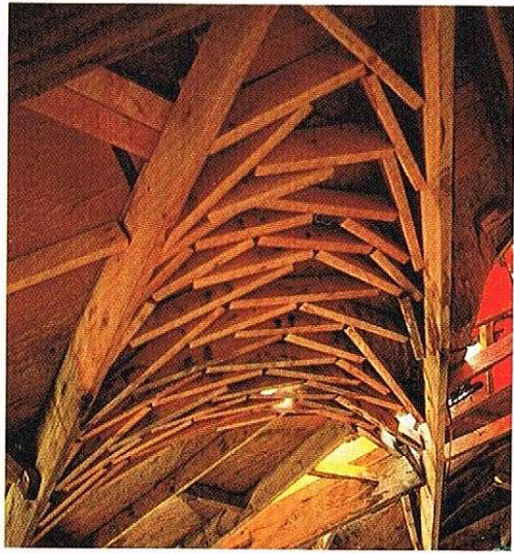
Als die Wüstenplastik fertig war, erlosch auch das Interesse ihrer Schöpfer an ihr. Bob de Buck hat sich später nach Oregon abgesetzt. Jerry Thorman starb bei einem Autounfall. Das vergammelnde Juwelenzelt bietet heute, ab und zu, einem frustrierten Zugvogel Zuflucht vor einer Zeit, von der er nichts wissen will.



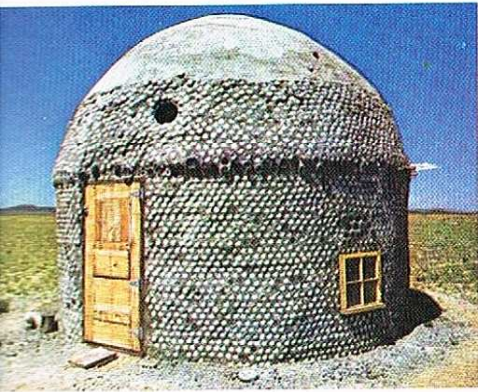








## Müllpoesie



Ex und hopp. – Allein achtzehn Milliarden Bierdosen und noch mehr Flaschen im Jahr. Sie übertreffen die Ziegel- und Zementstein-Produktion um das Sechsfache.

»Da kam mir die Erleuchtung! Mülltonnen sind Goldminen. So eine Verschwendung mache ich nicht mit. Da baue ich Häuser draus.« Mike Reynolds ließ hundert Pfadfinder ausschwärmen und massenweise Schlitz- und Miller-Büchsen, Whiskey-Flaschen und Cola-Pullen einsammeln.

Der Büchsen-Kral war noch Probe. Die runde Dosen-Bombe – aus 75 000 Büchsen – schon sein Gesellenstück. Immerhin 110 qm für karge 15 000 Dollar. Rein kommt man auch ohne Büchsenöffner.

Sein eigenes Haus flickte Mike aus buntem Flaschenmosaik, hohlen Dosen und sandgefüllten Autoreifen. Außen Pockenrelief, innen Sternenhimmel.

1960 experimentierten die Heineken-Bier-Bosse mit der »WoBo«, der »World Bottle«, einem stabilen

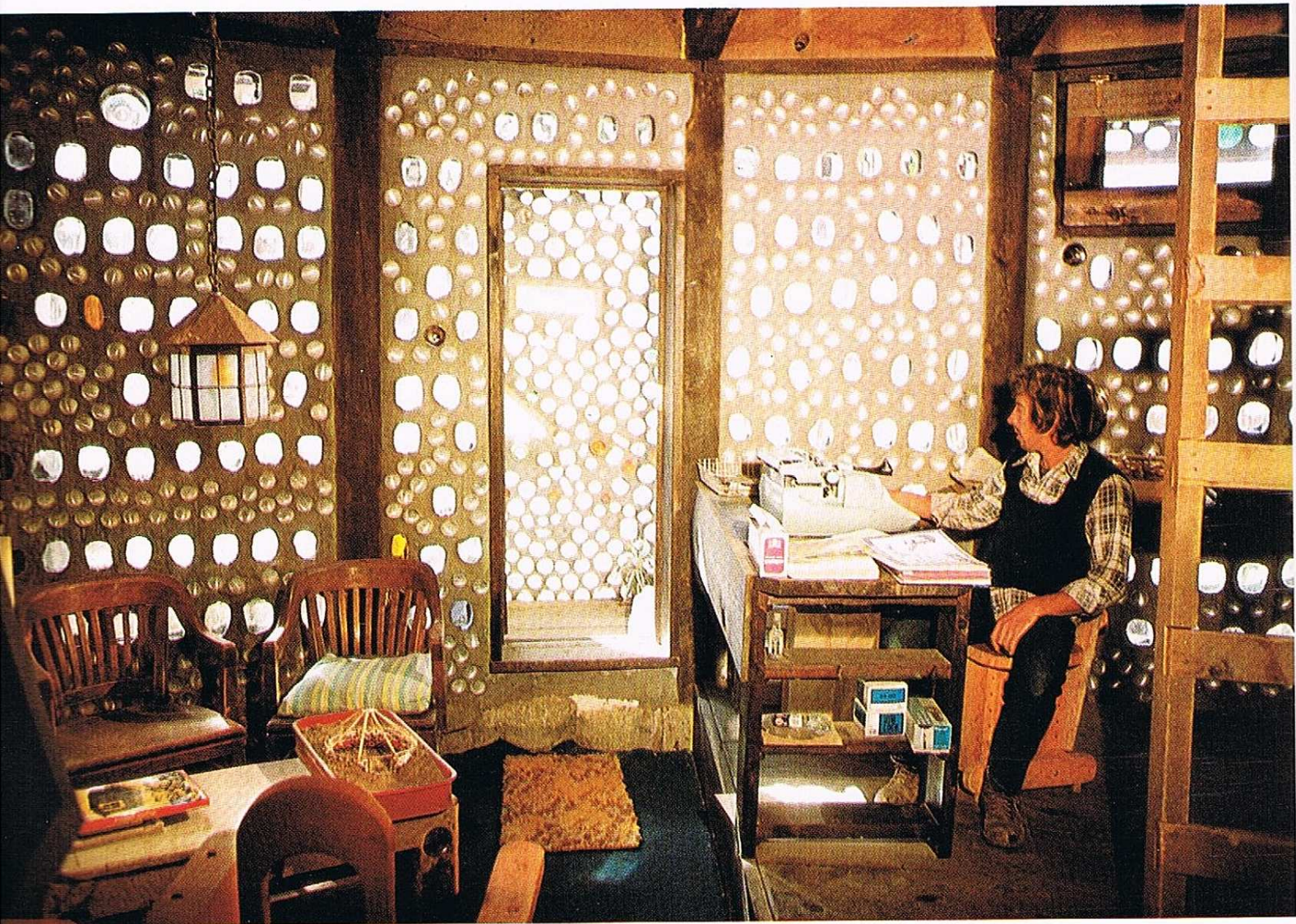
Flachmann – halb Bierbuddel, halb Glasziegel. Aber damals war »Energiekrise« noch ein Fremdwort. Mike würde das Ding am liebsten wieder zum Leben erwecken.

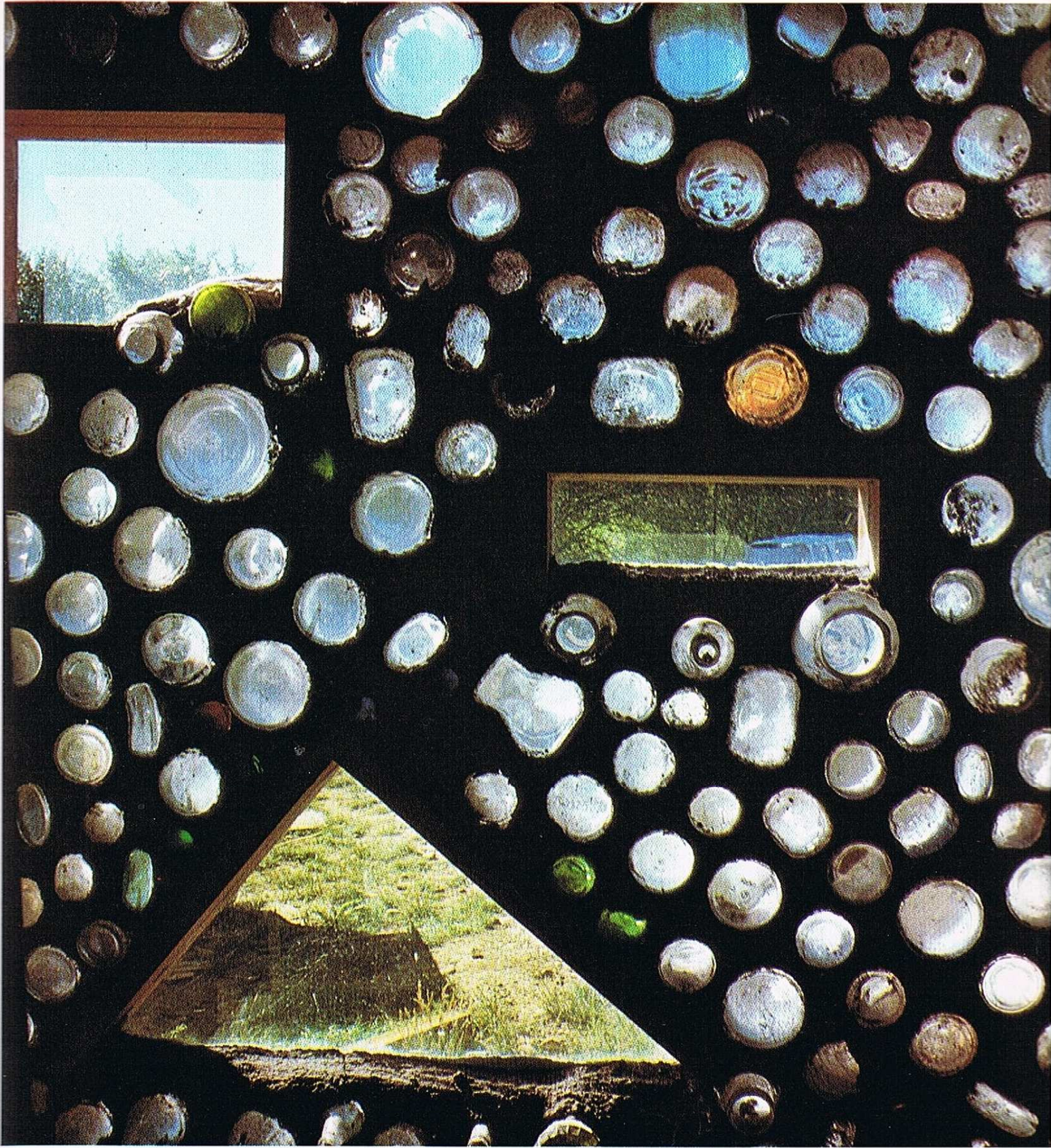
Der Verpackungskünstler probierte jahrelang: stellte Dosen vertikal, stapelte sie horizontal, schnürte handliche Sechserpackungen, füllte Sand rein und pappte Adobe drum. Doch als dann die Erleuchtung kam, schüttete der Müllfanatiker einfach Wasser in die Minitanke und nutzte die Dosen als Sonnenkollektoren. An klaren Wintertagen speichern die winzigen Wasserboiler bis zu sechzig Wärmegrade. Und das spart die halben Heizkosten, behauptet Hausfrau Susen.

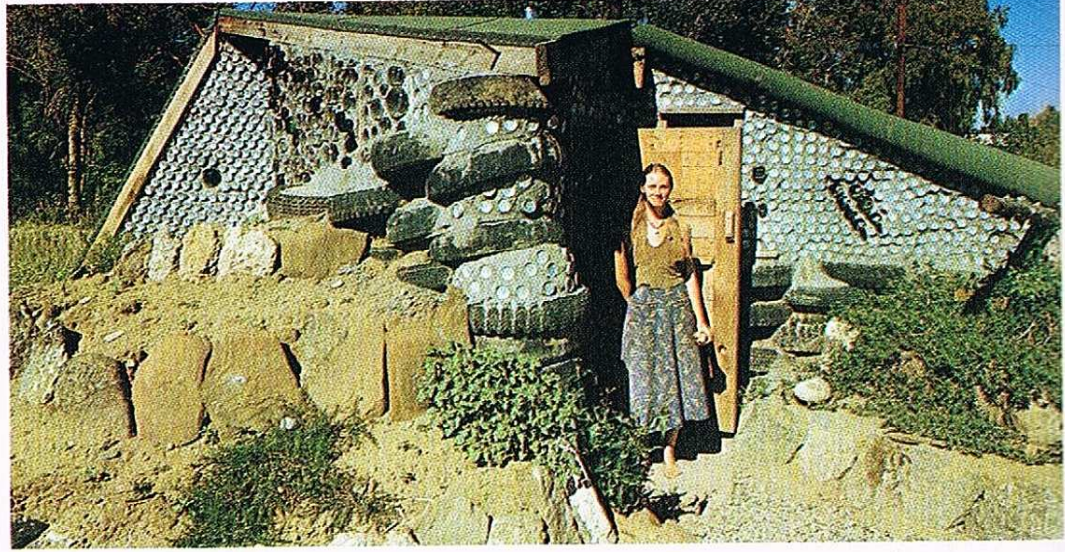
»Müll kann Poesie werden. Verschwendung macht mich ganz krank. Da geht mehr Holz für Verpackung drauf als beim Hausbau – und das im Land der Holzhäuser. Deshalb sind selbst unsere Möbel aus Abfall.«

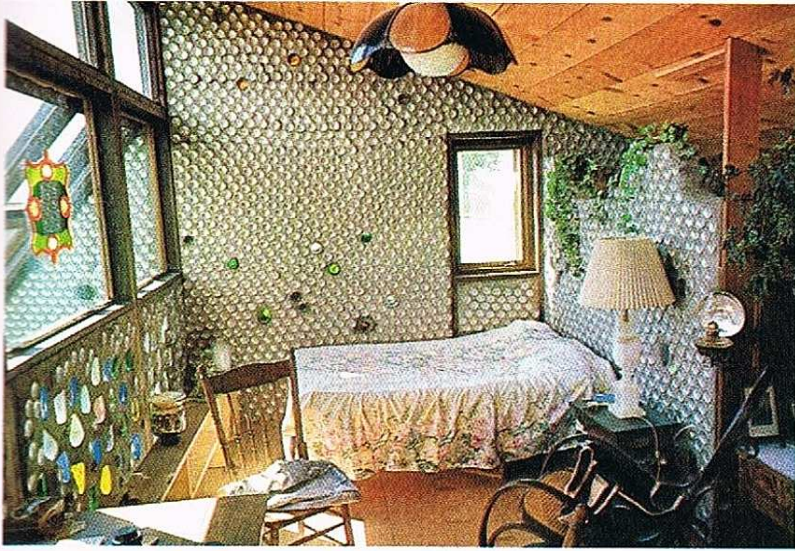




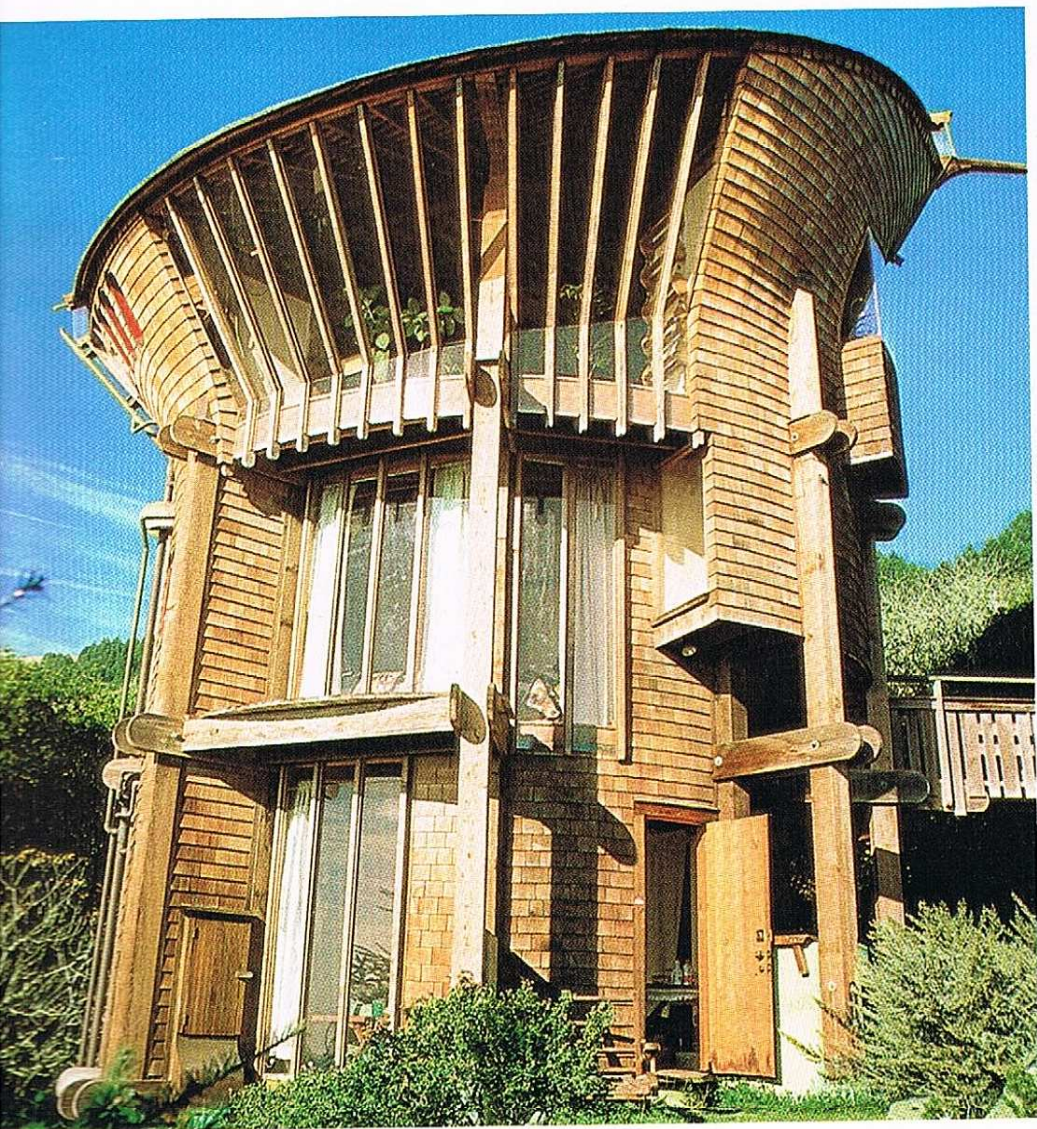








# Turmhaus



In Sichtweite seines Drachens hat Val Agnoli mit seinem Freund Paul das Turmhaus am Stinson Beach gebaut. Sie gossen Fundamente und setzten in zwei konzentrischen Reihen ein Skelett von sechzehn Stützpfählen. Der innere Pfostenring umschließt zwei Räume an der Spitze. Das Dach wölbt sich wie ein umgestülpter Schiffsrumpf über der Turmkombüse. Den Platz zwischen innerem und äußerem Ring füllen Wendeltreppe, Dusche, Toilette und Küche.

Ein Jahr bauten die beiden. Danach

hatten sie nicht nur eine Turmplastik fertig, die durch Form, Präzision und meisterhafte Holzarbeiten an beste Schiffsbaukunst erinnert, – sondern auch eine Freundschaft beendet. 21 000 Dollar sollte der Turm kosten, am Ende waren es 45 000 Dollar.

Paul: »Ich glaube, der typische Architekt will ein Monument für sich selbst bauen und nicht seinem Klienten dienen.«

Val: »Das Design war viel lockerer geplant: viel mehr Öffnungen, mehr Überhänge, mehr Balkons, – innen

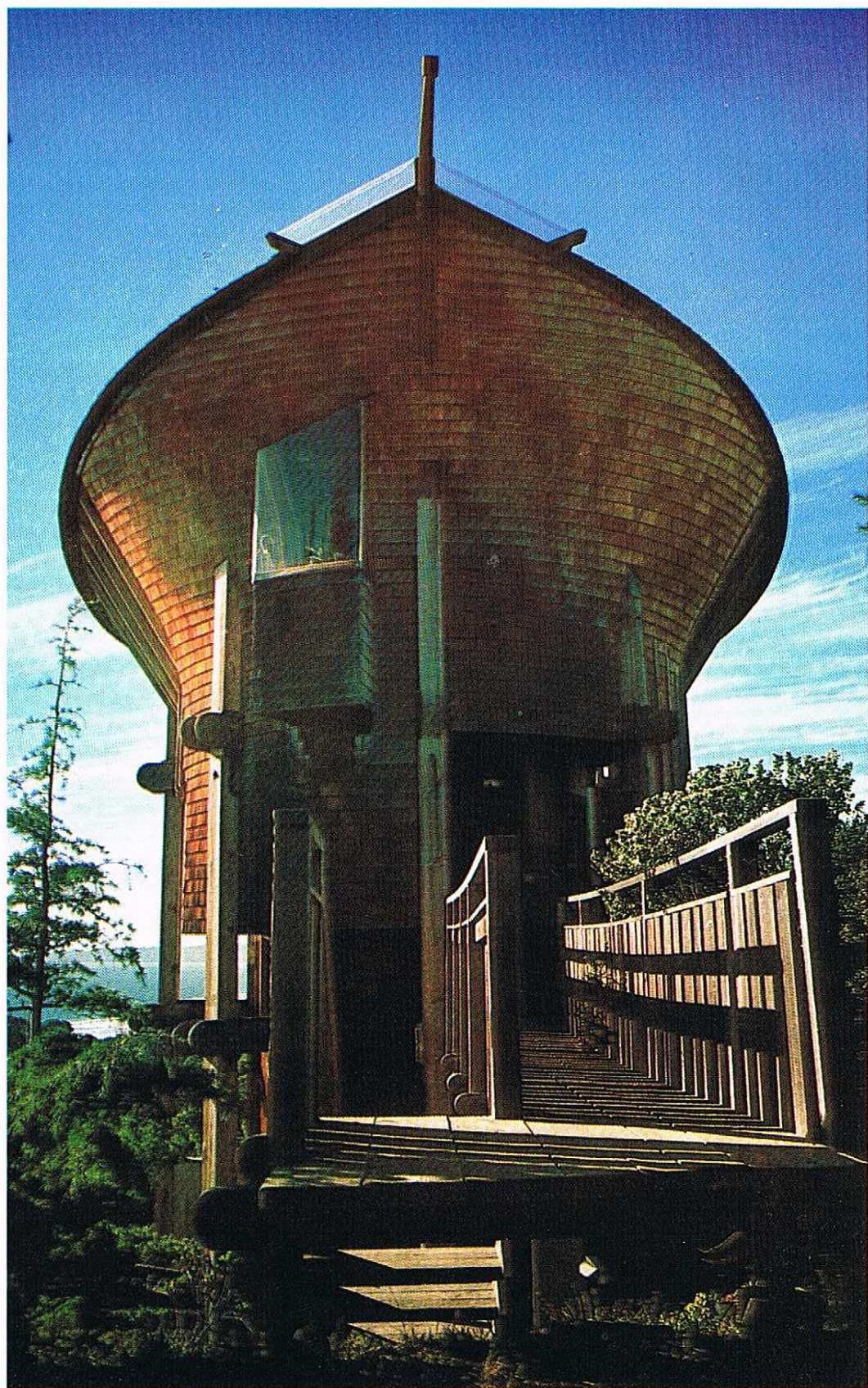
und außen transparenter. Je enger ich mit Paul zusammengearbeitet habe, desto mehr ließ ich mich von ihm beeinflussen. Der Turm wurde herber und strenger, – einem Fort ähnlich. Die Leichtigkeit ging flöten

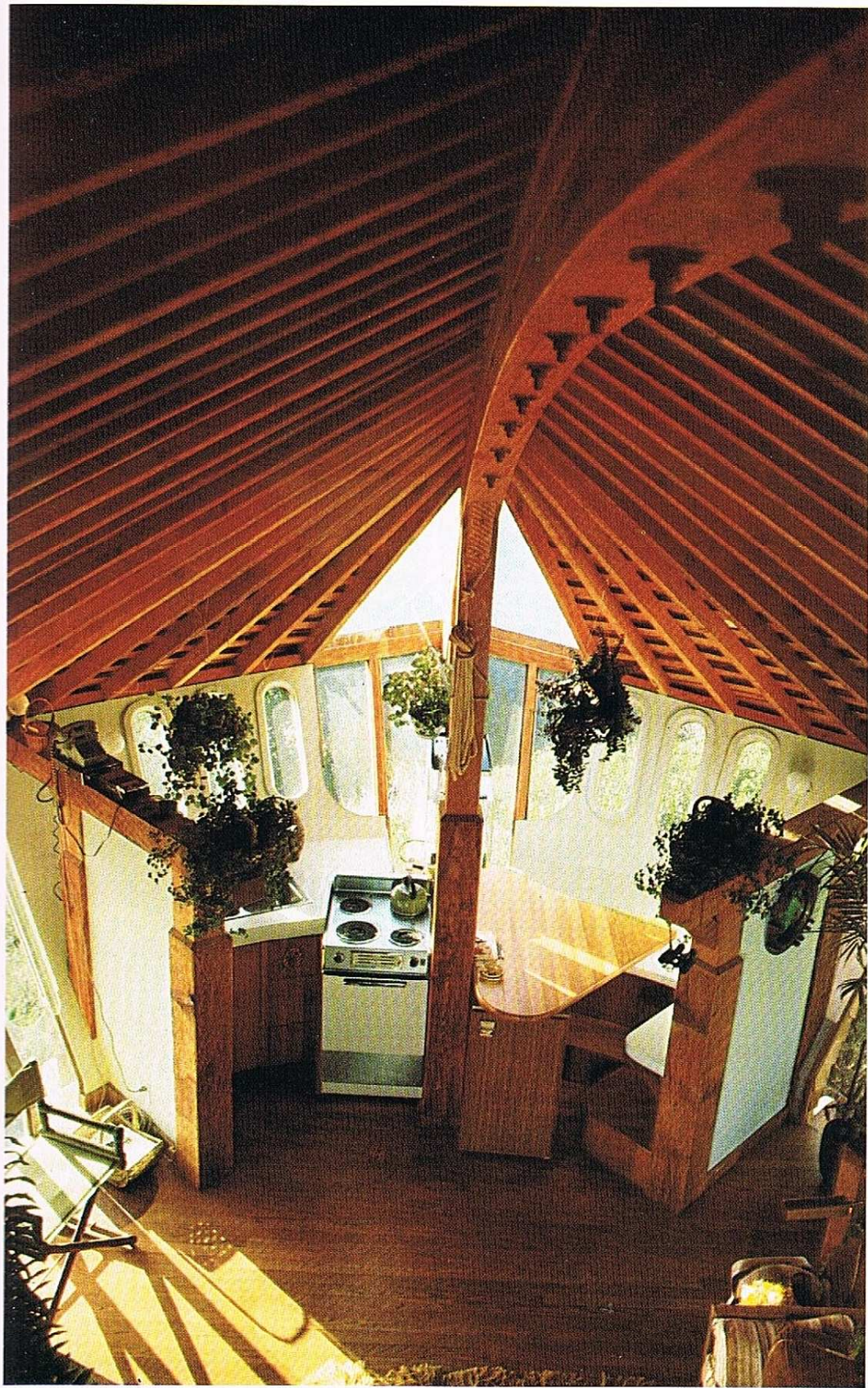


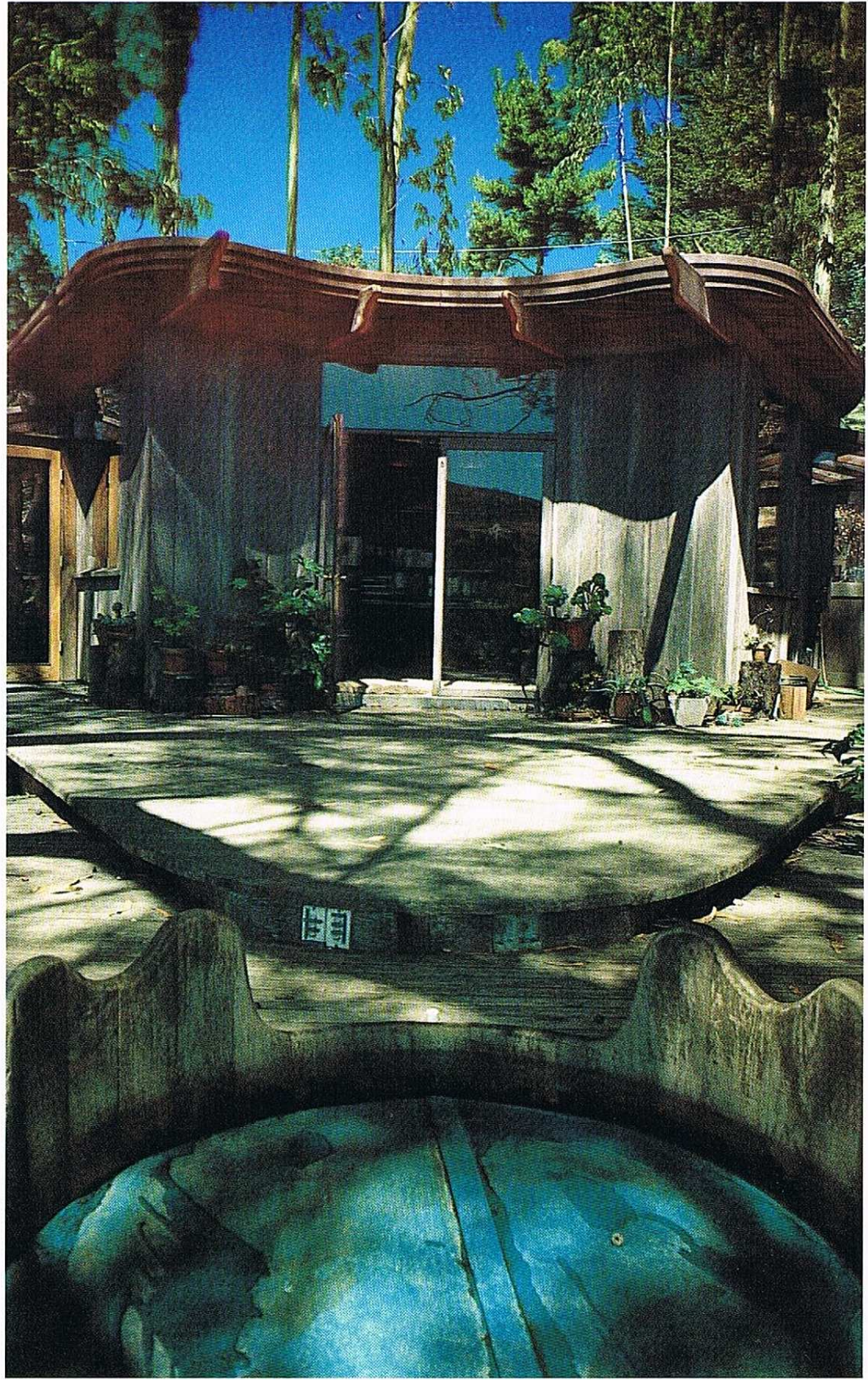










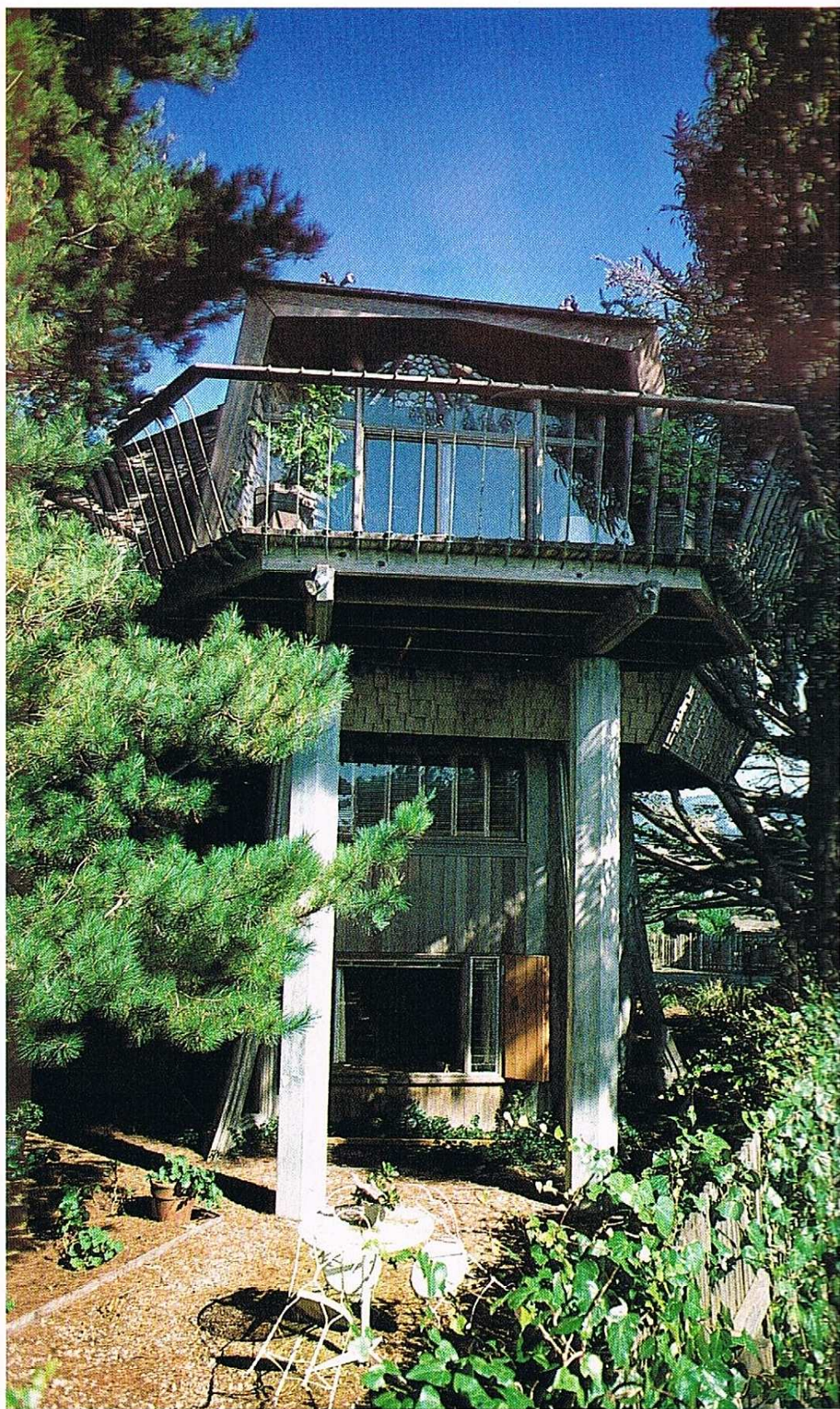


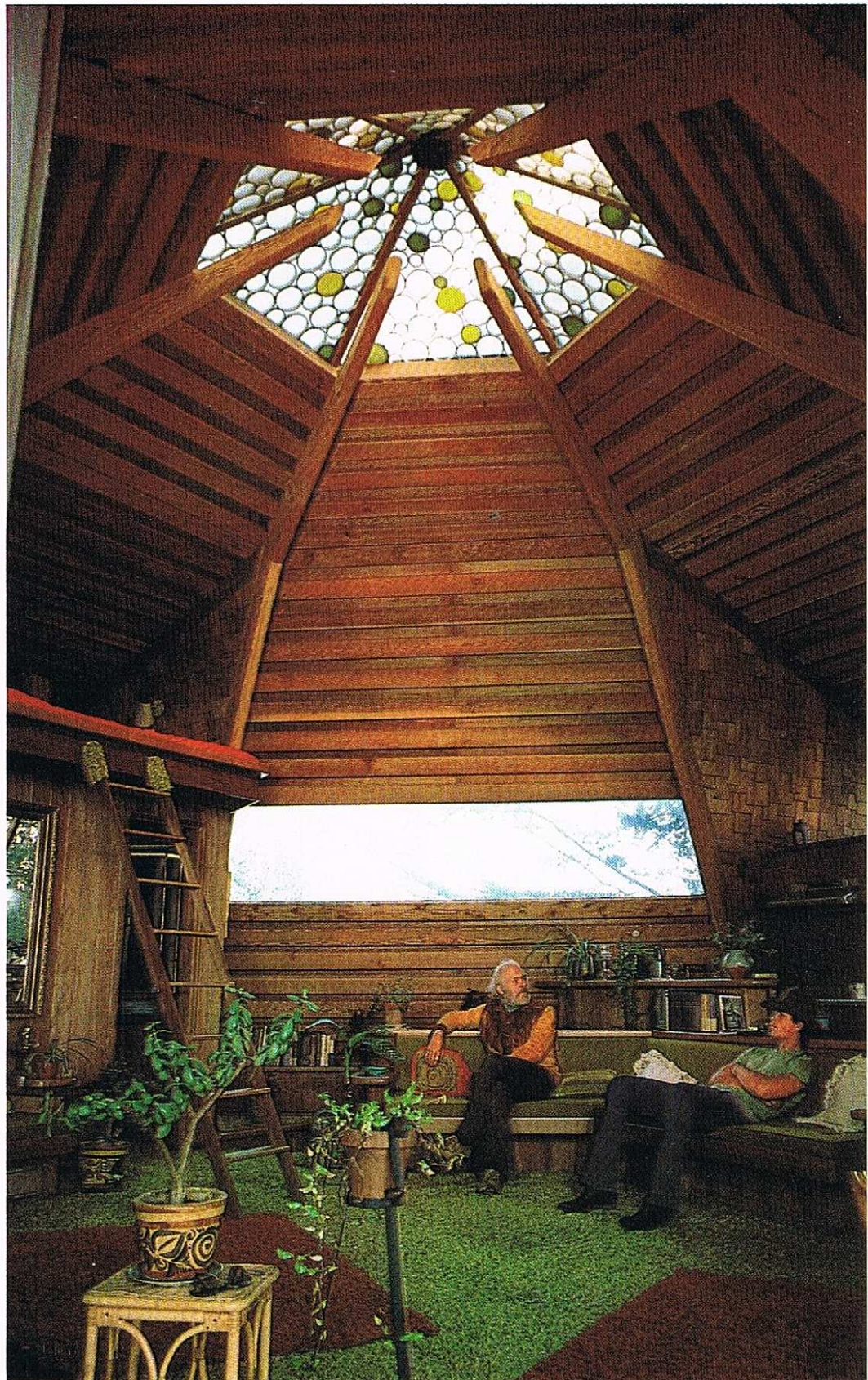
## Jakuzze-Tonne

Roger Somers bringt das Kunststück fertig, Anlauf zu nehmen, in die Luft zu jumpen und wie eine Bombe in seine Jakuzze-Tonne zu plumpsen, obwohl schon drei Freunde drinstehen. Rogers Faß in Mill Valley ist ein gefragter Partyplatz. Holzbottiche für Heißwasserbäder nach japanischer Tradition vergißt ein Architekt nur selten in einem kalifornischen Haus.

Roger ist fünfzig. Für einen »Hip« zu alt, aber jung genug für einen »Bum«: Mit den Beatniks trieb es ihn in den fünfziger Jahren aus häuslicher Enge in die Weite des Kontinents. Neben dem Saxophon hatte er den Zollstock im Gepäck: mal verdiente er seine Dollar in der Band von Dizzy Gillespie oder bei Jimmy Giuffre, mal auf dem Bau. Bei den Zimmerleuten Frank Lloyd Wrights entwickelte sich der Jazzler zum Kunst-Handwerker und Architekten.

»Es ist leichter, kreativ mit Material umzugehen, wenn man das Material kennt, und die Hände es erspürt haben. Deshalb arbeite ich auch als Zimmermann und Tischler, Maurer, Elektriker, Mechaniker und Klempner auf meinen Bauten.«





*Voll Zärtlichkeit und Leidenschaft  
Halten einander  
Die Erde und ich.*

Jim Hubbel



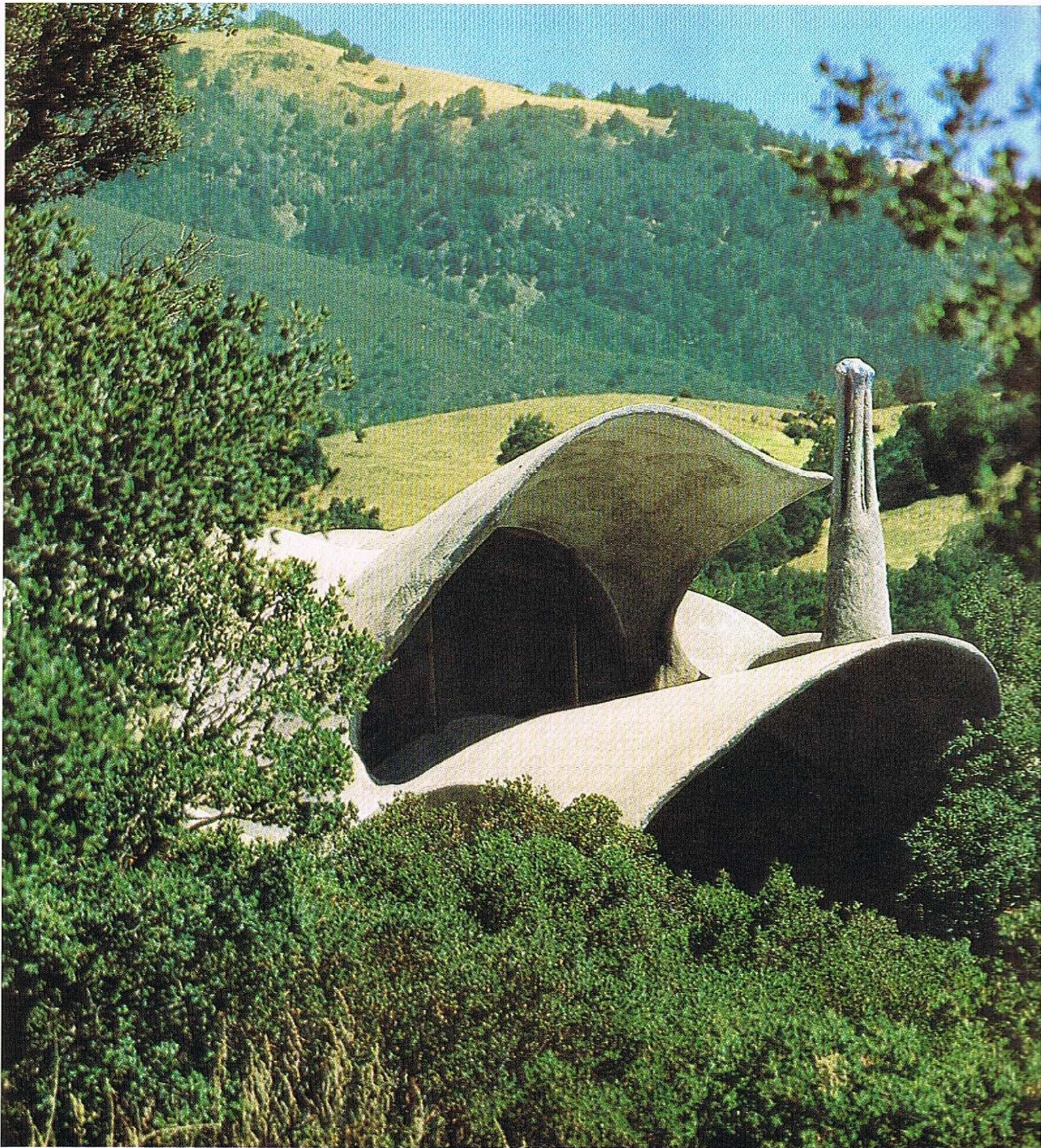
## Hubbel's Hain

Flossen eines gigantischen Rochens?  
Schaufelpanzer einer Echse? Das  
bizarre, segelnde Dach eines  
Zauberpalastes.

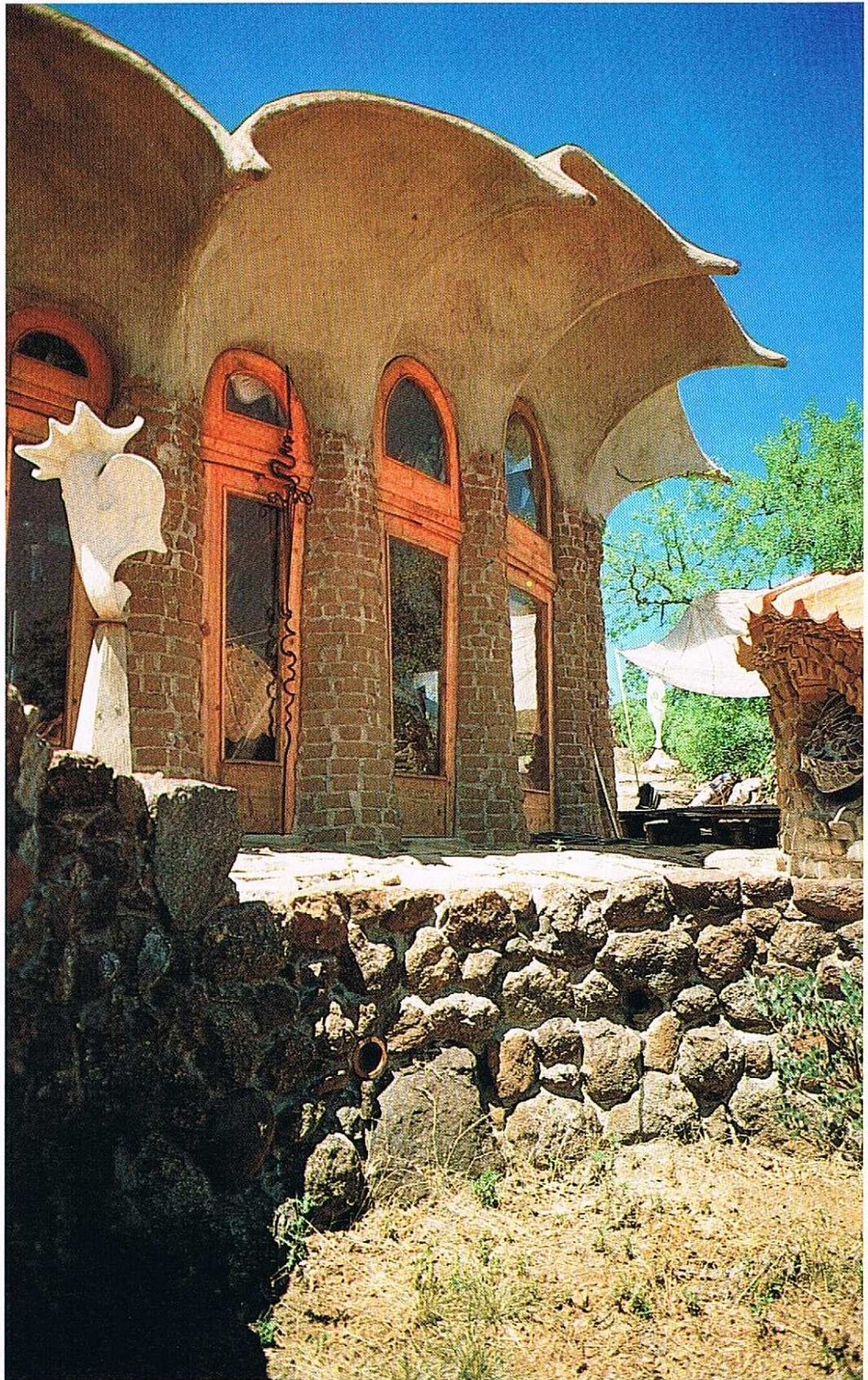
Auf einer Bergkuppe im Hinter-  
land von San Diego, der kaputten  
Stadt am Pazifik, wächst ein  
Traum-Reich. Üppige Blumen-  
kelche und wulstige Würmer, ge-  
rippte Pilze und schummrige  
Grotten zwischen Felsen, Eichen  
und Lorbeer.

Ein scheuer, sensibler Künstler  
hält engen Kontakt mit der Natur.  
Jim Hubbel wünscht sich, der  
Mensch könnte in Häusern woh-  
nen, die so einfach und schön sind  
wie das Haus der Schnecke, – daß  
er Städte bauen könnte, die atmen  
wie ein Wald.

Jede Struktur ist freie Form:  
gewölbt, gekrümmt, plastisch, in  
ständiger Bewegung. Organische,  
sinnliche Architektur – wie Nester  
in die Bäume geflochten, oder Zel-  
len, die sich teilen. Liebesgedichte  
an die Natur. »Ich versuche nicht,  
die Natur zu imitieren, aber Ideen  
und Formen bietet sie in Hülle  
und Fülle an. Ich bewundere  
immer wieder ihre unendliche  
Vielfalt. Nie gibt sich die Natur  
mit Wiederholungen zufrieden,  
im Gegenteil, sie schafft Millionen  
Variationen. Was ich herbeisehne,  
ist eine Liebe zwischen Mensch  
und Erde.«

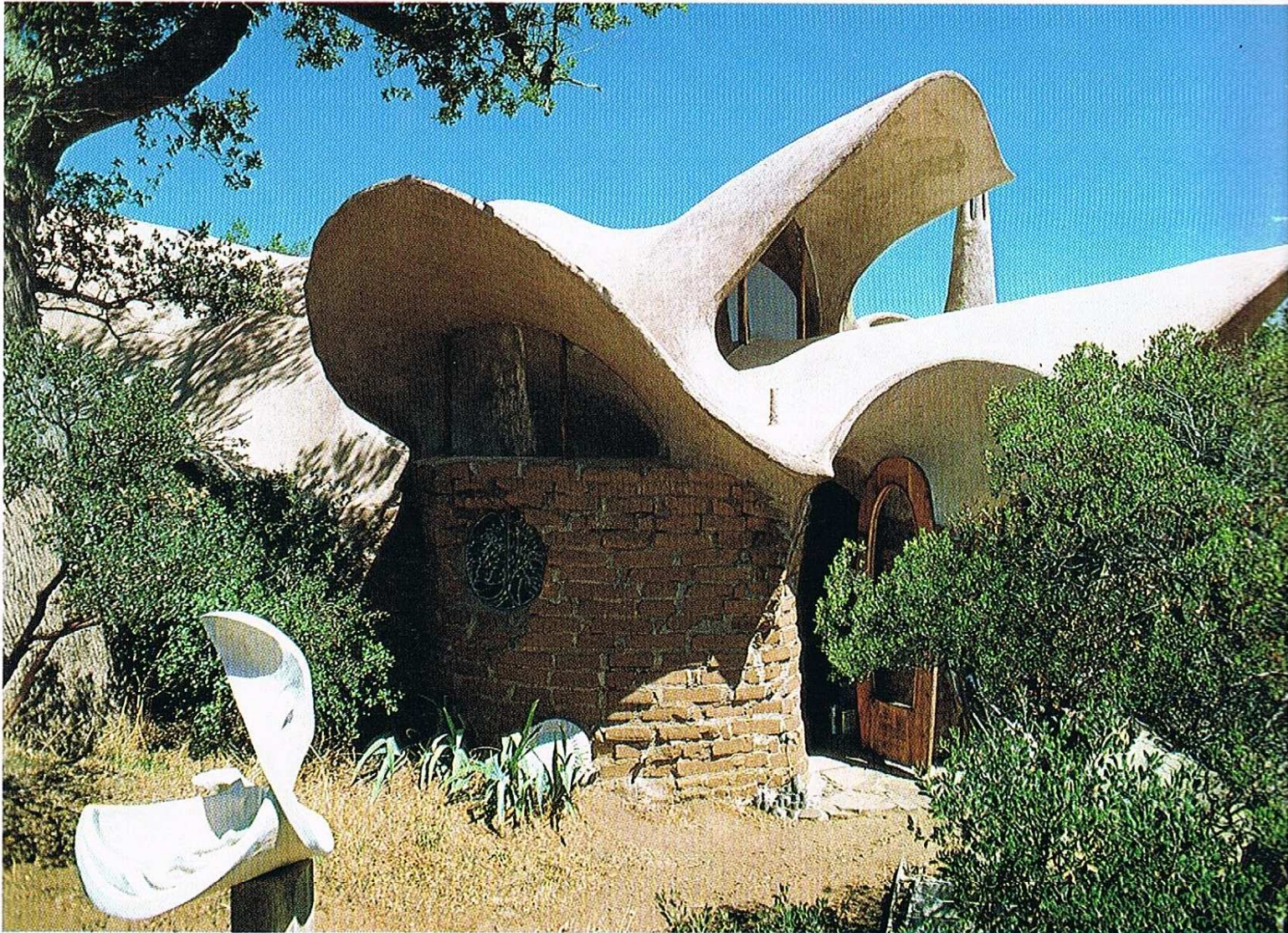




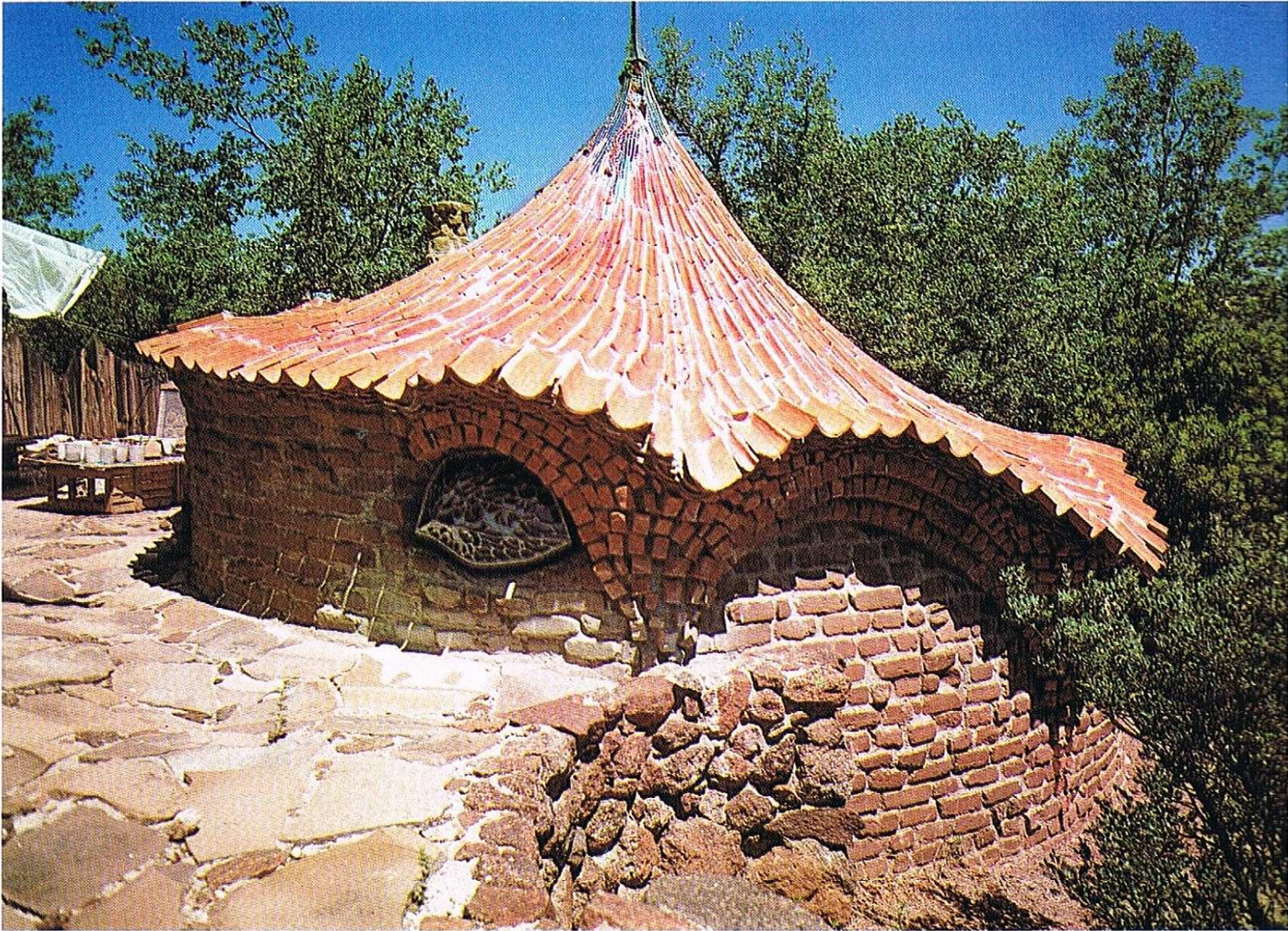
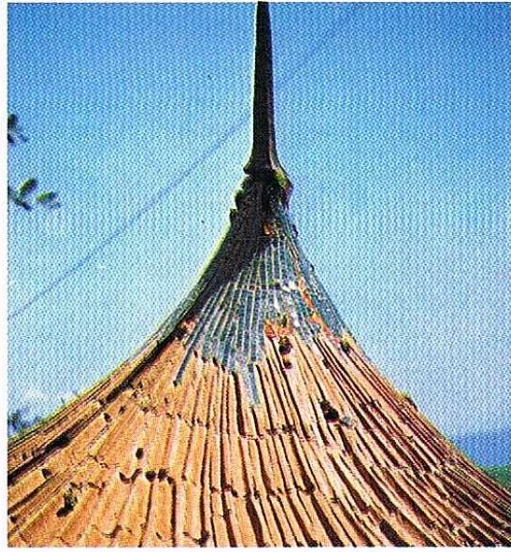


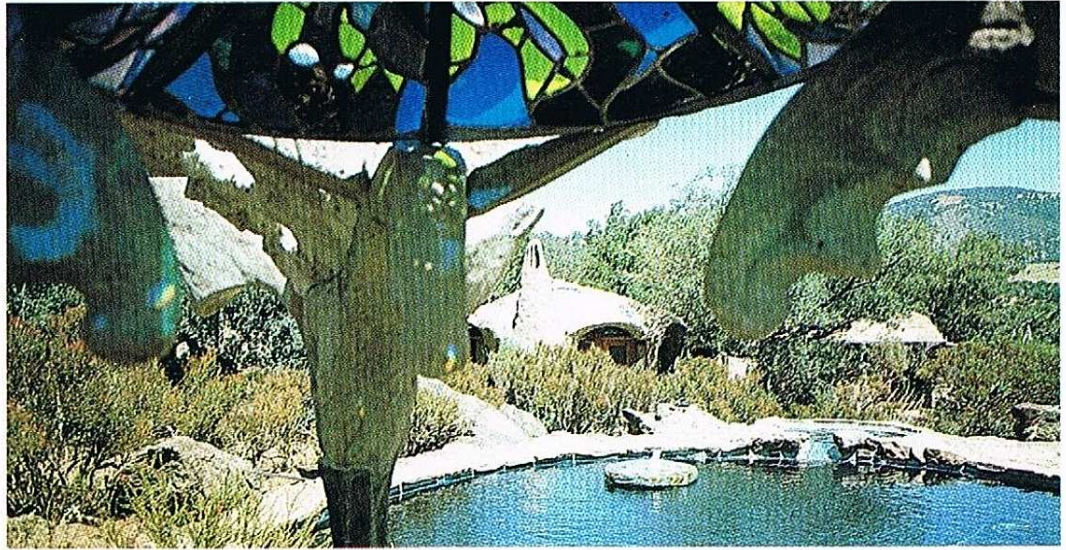
Auf der einen Seite die ausladenden Lappen einer Beton-Amöbe – auf der anderen die Klauen einer Südseemuschel. Jim Hubbels Atelier, in dem er malt, Glas in Blei faßt, Holztüren schnitzt, eiserne Gitter schmiedet und Mosaiken puzzelt. Die Arbeit mit einem Material fördert ständig neue Ideen für den Umgang mit anderen Stoffen.

»Warum soll Beton nicht wie gewachsen aussehen? Er ist flüssig, also sollte er auch fließen und wogen.«









Eine Felshöhle. Jim und Annes Schlafgrotte aus Adobe-Ziegeln und Zement-Putz. Kacheln decken das Kurven-Dach, Mosaiken fließen durch ein Zyklopenauge in die Höhle, abstrakte Pflanzen, die in die Fenster aus handgeblasenem Virginiaglas ranken. Ein kleines, intimes Gewölbe.

»Dächer sind keine Deckel, und Fenster keine Löcher.«

